



ENZTAL ENZKLÖSTERLE

Württ. Schwarzwald

600 m ü. d. M.



1928

—
PSE

ENZTAL ENZKLÖSTERLE

Württ. Schwarzwald

600 m ü. d. M.



*Inventar : 79
B 24*

Kreisarchiv
Calw

1928

V O R W O R T

Liebe und Verehrung zu unserer Waldidylle waren die Triebfedern zur Verfassung des vorliegenden Werkchens. Liebe und Verehrung soll es wecken und stärken in den Herzen derer, die das Heimatgefühl mit dem „stillen Tal“ verbindet; es will Führer und Berater sein denjenigen, die alljährlich hier Ruhe und Erholung finden. Der Versuch, beides miteinander zu verbinden, war nicht immer leicht. Es will ferner schützend seine Hand halten über die Schönheit und Reichhaltigkeit unsrer Heimatnatur, um Freude, Kraft und Wissen daraus schöpfen zu können.

Zu besonderem Dank fühle ich mich verpflichtet meinem Kollegen, Herrn Hauptlehrer Laukenmann, Oberenzthal, der den geschichtlichen Teil bearbeitet hat, den Herren Ortsvorstehern und Gemeindegemeinschaften, die durch Ueberlassung von Aktenmaterial mir an die Hand gingen, sowie allen, die mir mit ihrem Rat zur Seite standen.

Im Lenzmonat 1928

Der Verfasser K a r l K u h n.

1. Entzalluft und Tannewald —
Wer des Rezept probiert,
der braucht kein Dokter meh im Haus,
do isch er bald kuriert.
2. Entzalluft und Tannewald
send guet für alles Loid:
für Mage, Lunge, Herz und Niern
und Domme werde gscheit.
3. Entzalluft und Tannewald
Macht alles wieder g'sond
und kommt au einer kläpperdürr,
no goht er kugelrond.
4. Entzalluft und Tannewald,
Dicks Bier und guete Wei
au Heidelbeer- und Kirschegeist —
sag', wo könnt's schöner sei?

Geschichtliches

Im äußersten Nordwesten des Oberamts liegt die Gemeinde Enztal, zu welcher Lappach, Rohnbach, Süßbächle, Petersmühle, Gompelscheuer und Poppeltal gehören. Die eigentliche Besiedlung dieser Gegend erfolgte erst zu Beginn des 18. Jahrhunderts (1700 bis 1800). In frühere Zeit (1500) reichen nur die Lappachsägmühle und die Kathmühle (jetzt Petersmühle genannt) zurück. 1524 wurde eine Mahlmühle in Gompelscheuer (von Humboldt) erbaut; zu gleicher Zeit erstand die Sägmühle. 1550 wird der Hetschelhof erwähnt. Vorübergehend versuchten Harzbrenner, Pottaschen-sieder, Salpetersieder und Zundelschneider vom Rhein, von Baden, von Oberschwaben und Steiermark im oberen Enztal ihr Glück, alle jedoch ohne festen Fuß zu fassen.

Einen idyllischen Sommeraufenthalt boten die Ufer der Enz und ihrer Quellbäche den Kohlenbrennern, die meist von Pforzheim oder vom Murgtal (Baiersbronn) stammten. Zeugen von jahrzehntelangen, bis in die jüngste Zeit hinein genährten Kohlenmeilern finden wir noch in den metertief mit Kohllösche bedeckten Kohlplatten am Poppelsee, am Kaltenbachsee, sowie am Kaltenbach selbst. Das Haus des Schuhmachermeisters Bauer und das des Fr. Gammel in Gompelscheuer stehen je auf einer Kohlplatte. Noch ständig im Betrieb zu sehen ist in Mittenenztal der Kohlenmeiler des Georg Frey.

Während der Kohlenbrenner in früheren Zeiten für sein Sommergewerbe nur eine ganz einfache, mit Erde und Wasen bedeckte Holzhütte in der Form eines Indianerzeltes sich errichtete, erstunden in der Nähe der Kohlplatten gar bald die Häuser der aus benachbarten Schwarzwaldämtern stammenden Kolonisten. Durch die rührselige Arbeit des Köhlers wurde manches Stück Wald gelichtet. Eine wichtige Vorarbeit war damit für den An-

siedler geleiset. Mit Axt, Reuthau, Steinschlegel und Hebeisen wurde von zähem Arm das „Feld umgegraben“ (Bem.: Größere Flächen wieder in der Nachkriegszeit) und von den ausgegrabenen Sandsteinen rings herum eine Schutzmauer gegen das Wild errichtet. (1725: Anlegung des Kaltenbachhofes.) Verlassene Reste solcher Erstansiedlungen in der Nähe von Kohlplatten haben wir am Kaltenbach etwa $\frac{1}{2}$ km unterhalb des Sees. Diese reichen etwa bis ins Jahr 1700 zurück. Der Kohlenbrenner nächtigte von jetzt ab nicht mehr in seiner primitiven Köhlerhütte, sondern er erhielt zum Dank für seine bahnbrechende Arbeit ein Nachtruhe-lager auf der Ofenschranne des Kolonisten.

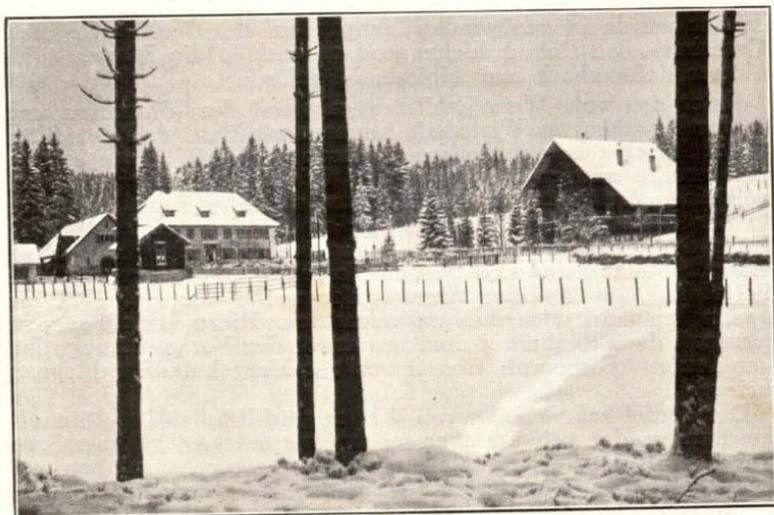
Da zu jener Zeit die Landwirtschaft im Enztal ihren Mann noch viel weniger ernährte als jetzt, das Kohlenbrennen bei den schlechten Verkehrswegen, auf welchen die Kohle per Achse in weitentlegene Fabriken verbracht werden mußte, nur wenig Gewinn abwarf, so mußten die Ansiedler auf ein einträglicheres Gewerbe sinnen. Als solches erwies sich die Holzflößerei. Die Blütezeit derselben fällt in das 19. Jahrhundert (1800—1900). Um vor allem das billigste, bei leichtem Gewissen umsonst zu er-stehende Holz im weltenfernen Quellgebiet der Enz auf den Holzmarkt nach Mannheim bringen zu können, wurden ums Jahr 1850 der Poppelbach und um dieselbe Zeit der Kaltenbach etwa 2 km unterhalb ihres Ursprungs vom Staat zu „Fleizerseen“ aufgestaut. (Bem.: 50 m lange und längere Stämme wurden nach Holland ge-floßt. Stämme von solcher Größe heißen hier heute noch Hollän-der.) Bei der Lappachsägmühle sowie bei der Sägmühle in Gompelscheuer und im Poppeltal wurden Wasserstuben in der Enz und im Poppelbach errichtet. Fuhrleute schleiften und führten die Riesenstämme der Umgegend an diese Staubecken, in wel-chen sie von den Fleizern mit Wieden zusammengebunden wur-den. Quer auf das Floß lud man Schnittware.

Waren Floß und Fleizer zur Abfahrt bereit, so wurde der Flei-zersee losgelassen, das Floß der Fesseln, mit welchen es an die Wehr der Wasserstube gekettet war, entledigt und die Schalttafel hochgezogen. Von der anbrausenden Wassermasse gehoben und von stämmigen Fleizern mit Fleizerstangen geleitet, verließ das Floß stolz seine Wasserwiege und trieb ungestüm talabwärts.

Das Hochgefühl des Fleizers wuchs, je mehr er sich dem Mannheimer Hafen näherte. Kapitalkräftige Holzhändler stun-den dort zum Empfang und Kauf des Floßes bereit. Im nächsten Hotel, wo sich Käufer und Fleizer nach abgeschlossenem Handel trafen, rollten blanke Taler und Goldstücke in die Taschen der Fleizer. Nun waren sie die gemachten Leute, von denen ein alter Enztäler erzählt: „Ganz großartige Herren waren“ die Fleizer. Die sofften wie die Bürstenbinder. Zum Frühstück gab's bei ihnen jeden Morgen Küchla und Wecken, so viel, daß es ein Mann für 6 Personen nicht verschleppen konnte. Denen gegen-über konnte ein gewöhnlicher Holzmacher nicht aufkommen. Den sahen sie gar nicht mehr an. Die Großheit hörte aber auf, sobald das Floßen aus war (nämlich bei Eintritt des Winters), denn dann war auch ihr Geldbeutel leer. Sobald sie aber wieder in die Fleizerstiefel hineinfuhren, dann wehe Dir, armes Holz-mächerle, wenn Du ein Maul auftatest.“

Die Flößerei nahm nach und nach ganz ein Ende, als die Enzthalstraße flott ausgebaut war und das Holz von Wildbad an mit der Bahn weiter befördert werden konnte.

1909 fuhr, begleitet von der Wildbader Stadtmusik und voll besetzt mit Badegästen, das letzte Floß von Gompelscheuer nach Mannheim. Nun wars aus mit der Fleizerherrlichkeit. Gesenkten Hauptes traten diesmal die sturmerprobten Gestalten die Heimreise an, herbes Weh im Herzen beim Gedenken an das Scheiden von den glanzvollen Tagen ihres Gewerbes mit nach Hause tragend.



Hotel und Jagdschloß Kaltenbronn

Neben der Kohlenbrennerei und der Flößerei ist für die Geschichte Enztals der ganze nachbarliche Handelsverkehr mit dem badischen Murgtal, dem Lande der „Gitschen“ von Bedeutung geworden. Die Händler, welche im Winter ständig ihre Handelsreise von einem Tale zum andern mit der Schneeschaukel in der Hand unternahmen, trugen früher den Namen „Schäuffler“. Nach ihnen trägt heute noch die von den Händlern begangenste Steige von Gompelscheuer zum Blockhaus auf den Schramberg den Namen „Schäufflersteig“. (Verbindung zwischen Simmersfeld und Forbach.)

Einen schwierigen Standpunkt hatten die Händler zur Zeit der Zollschranken. Beim Gasthaus zum Hirsch in Enzthal, auf der Stelle, wo heute das Forstwarthaus steht, stand das Zollhaus, in welchem der Zoller über ein Jahrhundert lang ein wachsames Auge auf allerlei Schmuggel haben sollte, der von den Schwaben zu den Gitschen und umgekehrt betrieben wurde. Diese Zollschranke wurde von den Händlern begreiflicherweise so viel als möglich umgangen; doch auch im Wald streiften Zollwächter um-

her und nahmen den schwäbischen Handelsleuten ihren Butter oder gar ein Stück Vieh ab, womit sie einen Murgtärer beglücken wollten. Auch wars den Gitschen sehr schwer gemacht, den Enztälern ihr saures Dasein mit Zucker, den man damals im Enztal kaum gekannt habe und der ausschließlich durch Händler aus Gernsbach hieher kam, etwas zu versüßen.

Als Schmuggelstation war das Blockhaus an der Wegkreuzung des Gompelscheurer Schäuflerwegs mit der alten Weinstraße berüchtigt. Dort wurde zu jener Zeit gewirtschaftet und nach gelungenem zollfreien Geschäftsabschluß haben sich daselbst die Händler einen guten Tropfen Rheinwein leisten können, denn solcher wurde in genügenden Mengen auf der Weinstraße über Gernsbach, den Hohloh hieher (sodann auch in die Schwarzwaldklöster Reichenbach und Alpirsbach) befördert.

Unter den vom Wein Erhitzten gabs auf dem Blockhaus und in der benachbarten Wirtschaft Neuhaus oft Mord und Totschlag. (Zwei Metzger hatten ein paar Ochsen verkauft. Einer erstach den andern und raubte das Geld. Oder: Die Metzger wurden von einem Dritten abgepaßt, erstochen und ausgeraubt.) Kreuze in der Nähe sind noch Denksteine an die Ermordeten. In der Nähe der jetzigen Ruinen des Neuhauses führt eine Anhäufung riesiger Steinkolosse den Namen Teufelsmühle. Folgende Sage heftet sich an dieselbe: Der Teufel wollte dort eine Mühle bauen, um darin Menschen zu vermahlen. Hiezu erhielt er vom Herrgott die Erlaubnis, jedoch nur unter der Voraussetzung, daß der Teufel 7 Säcke voll Wasser von der Murg heraufzuschleppen bringe.

Der Teufel habe 6 Säcke voll Wasser glücklich den Berg hinaufgeschunden, der siebente aber sei ihm verplatzt. (Ob diese Sage auf die Zeit der Römer, welche die Weinstraße gebaut haben und beim Blockhaus einen festen Stützpunkt („Alte Redoute“) hatten, zurückgeht, oder ob das Volk die gruselige Geschichte zur Zeit blühenden Schieber- und Räuberwesens erdichtet hat, mag dahingestellt bleiben.)

Sage und Geschichte vom Klösterlein an der Enz

Bis zum Jahr 1145 ist die Geschichte unsres Tales in völliges Dunkel gehüllt. Kein Mensch wagte sich in die Urwaldwildnis. Bären und Wölfe führten ein ungestörtes Dasein. In deren Brummen und Heulen mischten sich nur die Fluten der rauschenden Enz, die schon eine Million von Jahren an ihrem Bett gruben.

Solche Waldwildnis schien keinem Menschen verlockend. Geharnischte Ritter waren wohl die ersten, welche in ihrem Panzergewand das Dickicht durchbrachen und durch ihre Fehdezüge gegen den Ebersteiner im Murgtal die ersten Wege auch in und durch unser Tal bahnten.

Hin- und Rückweg ins Murgtal (etwa von Berneck oder von Vogtsberg oder gar von Wöllhausen bei Ebhausen) an einem Tag zurückzulegen, war bei jenen Wegverhältnissen unmöglich. Ein Rastort mußte ausgesucht werden, an welchem die Ritter un-

gestört nächtigen konnten. Als geeignetster Platz erwies sich zwischen dem Nagold- und Murgtal die Stätte, wo hernach das Enzklösterle erstand.

Dieser Ort, an welchen man schwer hinkam und ebenso schwer von dort wieder den Weg zu den Menschen finden konnte, schien den Rittern noch zu einem andern Zweck als sehr geeignet.

Lästige Mitbewohner der Rittergutsbesitzer waren oft deren eigene Brüder, die kein Anrecht auf das dem Ältesten zugefallene Erbe hatten. Als Enterbte waren sie stete Störer des Burgfriedens. Ein ähnliches Mißverhältnis bestand zwischen der Burgfrau und deren Schwägerinnen, die mit ihr das Wohnrecht im Schloß teilten.

Rücksichtsloses Bestreben des erstgeborenen Ritters war es in den meisten Fällen, die nach ihm das Licht der Welt erblickenden Brüder und Schwestern baldmöglichst aus dem Schloß loszubekommen. Die beste Gelegenheit hiezu boten damals wie zum Teil heute noch, die Klöster. Es ist uns nun auch begreiflich, warum als Stifter auch des Enzklösterleins Ritter genannt werden.

Im Jahr 1145 legten die Herren von Hornberg bei Zwerenberg den Grundstein zum Enzklösterle. Bischof Hermann von Konstanz weihte das Kloster an der Enz. Die dort eintretenden Klosterbrüder hatten sich den Regeln des hl. Benedikt (529 n. Chr.) unterzuordnen. Gewöhnung zu rechter christlicher Liebestätigkeit war dessen Hauptgrundsatz. Die Zeit der Mönche sollte mit Gottesdienst, Studium und Handarbeit ausgefüllt werden. Der Gottesdienst wurde im Enzklösterle in der auf einer Anhöhe dem Kloster gegenüberstehenden Kapelle abgehalten. Das Studium bestand hauptsächlich im Lesen und Abschreiben der Bibel. Erlaubt war auch die Beschäftigung mit den Werken alter griechischer und römischer Schriftsteller.

Die Handarbeit bestand im Felderumgraben. Durch die unverdrossene Arbeit der Klosterinsassen wurde ums Klösterle herum die Wildnis gelichtet. In neuer, schöner Gestalt erschien jetzt den durchziehenden oder rastenden Rittern das Enzthal in jener Gegend.

Freiwillig hat sich vielleicht manch weltmüder Ritter selbst in die Einsamkeit des Klosters zurückgezogen, um an seinem Lebensabend die Sünden seiner Jugend hier abzubüßen. Es kam aber auch nicht selten vor, daß Edelknaben im Alter von 10 Jahren schon dem Abt übergeben wurden, um sie zeitlebens hinter Klostermauern geborgen zu wissen. Solch geistig und körperlich noch unreife Wesen waren leicht zum Ablegen des Mönchsgelübdes zu bewegen. Zeitlebens waren diese Klosterbuben dann ins Kloster verbannt und das Ziel des erbberechtigten, in der Burg bleibenden ältesten Bruders war damit erreicht.

Auf ähnliche Weise wurde manches Ritterfräulein ins Kloster gesteckt. (Das der Sage nach in Nonnenmiß gestandene Nonnenkloster wäre Zeuge von deren Leid gewesen.) Bei zunehmender Reife erst wurden sich solche Mönche und Nonnen ihrer naturwidrigen Fesseln bewußt.

„Ach, ach, ich armes Klosterfräulein! O Mutter, was hast du gemacht! Lenz ging am Gitter vorüber, hat mir kein Blümlein gebracht!“ so wehklagten die verstoßenen Ritterfräulein hinter ihren Gitterfenstern und Klostermauern in den erwachenden Früh-

ling hinaus. Unsagbarer bitterer Schmerz durchbebte ihre Brust in den Tagen, wo alles zum Lieben und Leben erwachen durfte, alles, sie allein ausgenommen. Zum Leiden geboren fügten sich die Nonnen ihrem herben Los.

Anders der Mönch, der seine Ketten bei werdender Mannbarkeit immer stärker fühlte. Als Mann zum Handeln auserkoren, zerbricht er die Fessel und wenn sie auch unzerreißbar erscheint. Beweis hiefür ist uns die vom Enzklösterle und dem Nonnenkloster in der Nonnenmiß gehende Sage. Dieselbe lautet folgendermaßen:

In Enzklösterle war ein Mönchskloster, in Nonnenmiß ein Nonnenkloster. Die Mönche haben einen unterirdischen Gang nach Nonnenmiß ins Nonnenkloster gegraben und dann verbotenen sittlichen Verkehr mit den Nonnen gepflegt. Das Nonnenkloster sei deswegen sehr früh von Staats wegen aufgehoben worden.

Der sittliche Zerfall auch des Mönchsklosters hatte natürlich damit ebenso seinen Anfang genommen. Die klösterliche Zucht war aus Rand und Band geraten. Die Ritter Albert von Berneck, Heinrich von Vogtsberg und Konrad von Wöllhausen versuchten im Jahr 1525 durch eine bedeutende Stiftung zugunsten der Mönche diese mit ihrem Los auszusöhnen. (1525: Verkauf des Klosters an Eberhard I um 500 fl.) Um sich der lästigen Brüder endgültig zu entledigen, vielleicht auch, um die Mönche unter strammere Aufsicht zu bringen, unterstellten die Ritter das Klostergut mitsamt dem Kloster und den Insassen im Jahr 1550 der Oberhoheit des Klosters Herrenalb. (1530: Bau einer Kapelle.)

1445 schenkten Ludwig I. und Ulrich der Vielgeliebte das Kloster an der Enz dem Stift Herrenberg.

Zwei Jahre nur noch fristete das Enzklösterlein sein Dasein unter der Stifst-Oberhoheit.

Immer größere Verweltlichung, an welcher nicht zum wenigsten die im Kloster auf ihren Durchreisen rastenden Ritter die Schuld trugen, ebenso Verarmung des Klosters führten im Jahr 1445 zur völligen Auflösung desselben.

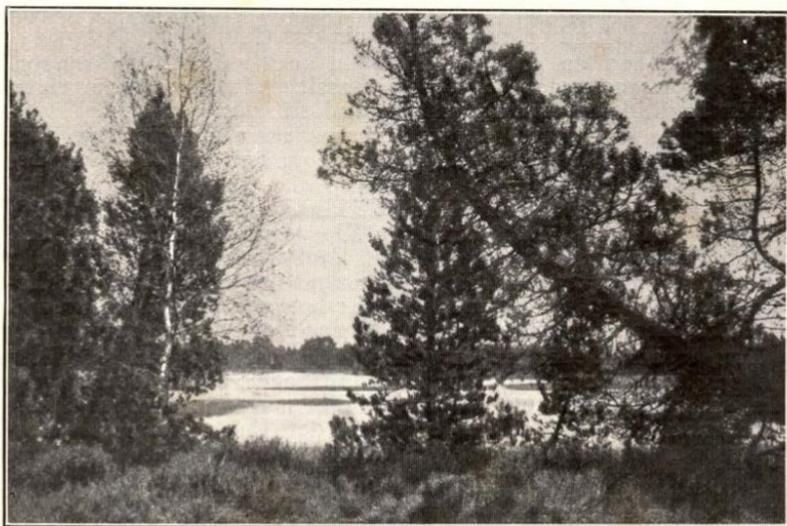
Der Klosterbau wurde in einen Wirtschaftsraum mit ländlichem Betrieb umgewandelt. Ein sogenannter Maier, d. h. ein Gutsverwalter hatte das Klostergut zu versehen. Grafen und Ritter weilten öfter zu Gast in den einstigen Klostermauern, um von da aus der Jagd nachzugehen und sich an dem auf der Weinstraße hertransportierten Rheinwein zu ergötzen.

Von einem solchen Grafen, der anscheinend Enzklösterle zu längerem Aufenthalt gewählt hatte, erzählt die Sage folgendes:

„Im Enzklösterle drüben lebte einst ein alter Graf mit seiner einzigen Tochter, der er in inniger Liebe zugetan war. Nur eines betrückte ihn: die vielen vornehmen Freier um die Hand seiner Tochter mußten stets unverrichteter Dinge abziehen, denn die Liebe des Edelfräuleins gehörte einem armen, aber bildhübschen Falkonier.

Eines Abends, als der Vater ob der unglückseligen Neigung seiner Tochter heftig gegen dieselbe gewesen war, ritt sie auf ihrem Leibpferd traurig in den Wald. Immer tiefer kam sie ohne es zu wissen, ins Gehölz; Wildnis umgab sie und schließlich wußte sie weder aus noch ein. Von der Ferne tönte das Rauschen eines Wassers. Sie ging demselben nach und kam zu einer

Quelle, dem Ursprung der Nagold. Dort erquickte sie sich und nannte die Quelle Irrnagold. Lange Zeit saß sie träumend da. Plötzlich vernahm sie den Hufschlag eines Pferdes und gewährte einen vorübersprengenden Reiter. Sie rief denselben an, aber wie erstaunte sie, als sie den Geliebten erkannte. Trotz ausdrücklichen Verbots seines Herrn war er auf eigene Faust davongekommen, um nach der Geliebten, deren langes Ausbleiben im Schloß auffiel, zu spähen. Freudig hielten sie sich umschlungen; dann verabredeten sie, so rasch als möglich zu fliehen, bevor die Schloßknechte auf ihre Spur kämen. Die Flucht gelang. Vor Gram über



Wildsee bei Kaltenbronn

den Verlust seines einzigen Kindes starb der alte Graf und bald konnten die Flüchtlinge zurückkehren, um das väterliche Erbe zu übernehmen. Der Falkner war der Gemahl des Fräuleins und beide lebten in Glück und Frieden.

Aus Dankbarkeit gegen das Schicksal, das sie vereint, schenkten sie den Altensteigern tausend Morgen Wald und bauten bei der Nagoldquelle ein Kirchlein, das heute noch steht und von den frommen Waldbewohnern fleißig besucht wird. Auch den Armen erwiesen sie Wohltaten, wann und wo sie konnten.

Von jung und alt betrauert starben beide rasch nacheinander, und, damit sie auch im Tod vereint seien, bettete man sie im Friedhof neben der von ihnen erbauten Kirche in gemeinsamer Gruft.

Weil aber die Gräfin ohne den Segen des Vaters gehandelt hat, darum durfte sie im Grab keine Ruhe finden. Sie sitzt, wie einst als Fräulein, traurig bei der Quelle und erst, wenn ein Paar sich in der Kirche von Urnagold ohne den Segen der Eltern trauen läßt, kann sie von der Braut, der sie nachts erscheint, erlöst wer-

den. Dafür verschafft sie aber dieser reichlich den elterlichen Segen.

Liebevoll und hilfsbereit ist das Fräulein wie ehemals, und so mancher, der sie zufällig sah, hat Gutes von ihr erfahren. Ein armer Knabe pflückte im Wald einst Beeren. Helle Tränen perlten über seine bleichen Wangen, denn zu Hause lag auf elendem Stroh arm und krank sein Mütterlein.

Plötzlich teilte sich das dicke Gesträuch und vor ihm stand, lieblich wie eine Braut, das Fräulein von Irrnagold, das ihn mitleidig nach der Ursache seines Kummers fragte. Er erzählte alles wahrheitsgetreu, worauf ihm das Fräulein zwei Taler schenkte. Und so oft er während der Krankheit seiner Mutter an die Stelle im Wald kam, fand er auf einem Stein das Geld.

Um Weihnachten geht das Fräulein auch zum Kaltenbrunnen. Sie ist dort unter der gemischten Gesellschaft, auf die sie einen guten Einfluß ausübt, die bravste und sittigste.“

In engem Zusammenhang mit dieser Sage steht die Sage vom Umbau des Kirchleins in Urnagold, die ja bei uns allgemein bekannt ist.

Um wieder in das Reich der Wirklichkeit aus dem der Sage zurückzukehren, sei vom einstigen Klostergut noch bemerkt, daß die Besitzer desselben, seit 1599 die Grafen nachher die Herzoge von Württemberg waren, die ihr Krongut im Jahr 1610 einem Lehensmann übergaben, dessen Kinder hernach die Erben waren. Ein Erblehenhof war somit anstelle des Meierhofes getreten.

Zum frohen Gedenken an jenes Jahr meißelte der glückliche Lehensmann in den noch stehenden Torbogen des Kellereingangs die Buchstaben M K 1610. (Michael Keller nach dem Simmersfelder Kirchenbuch: v. Fünfbronn, Säger in der Enz.) Diesem Lehensmann war es zur Aufgabe gemacht, die damals noch stehende Kapelle instand zu erhalten. Bis ums Jahr 1700 wurde die Klosterkapelle von frommen Wallfahrern aufgesucht.

Da der Lehensmann es aber für wichtiger hielt, sein Geld in seinen Enzshof hineinzustecken als es an die Kapelle zu vergeuden, so kam dieselbe bald gänzlich in Zerfall.

Heute kennt niemand mehr genau die Stätte, wo die Kapelle gestanden ist. Der Enzshof selbst wurde 1753 von seinen Lehensträgern an Simmersfelder Bürger verkauft; später brachte ihn ein treuer Diener des Staates wieder in dessen Besitz.

Der „Klosterbau“ ist Privatbesitz und führt zum Andenken an seine stolze Vergangenheit unter gräflicher und herzoglicher Herrschaft heute noch den Namen „Krone“.

Allgemeine Beschreibung

1. O Schwarzwald, o Heimat, wie bist du so schön!
Wie locken das Herz deine schwarzdunkeln Höh'n
Zum fröhlichen Wandern in Hochsommerzeit,
Zum Rasten in heimlicher Einsamkeit,
Im traulichen Mühlgrund bei Quellengetön.
O Schwarzwald, o Heimat, wie bist du so schön!

2. O Schwarzwald, o Heimat, wohl hat mir die Welt
Mit köstlichen Wundern die Seele geschwellt:
Die lachende Ferne erschloß ihre Pracht —
Doch hat ich in Liebe stets deiner gedacht,
Im Traum sah ich winken die schwarzdunkeln Höh'n.
O Schwarzwald, o Heimat, wie bist du so schön!
3. O Schwarzwald, o Heimat, dein Rauschen erklang
Ins Träumen des Kindes wie Wiegengesang.
Und später, da gabst du dein weites Revier
Zum Tummelplatz fröhlichster Spiele mir.
Die lauschigen Täler, die schauenden Höh'n —
O Schwarzwald, o Heimat, wie bist du so schön!
4. O Schwarzwald, o Heimat, noch heut füllt die Brust
Ein Nachklang der schwärmenden, brausenden Lust,
Mit der du die Stirn mir beim Maitrank bekränzt,
Wo Schönheit und Liebe den Becher kredenzt,
Bei Tanz und bei Liedern und Waldhorngetön —
O Schwarzwald, o Heimat, wie bist du so schön!
5. O Schwarzwald, dein Zauber bleibt ewig und neu,
Drum lieb ich dich innig, drum lieb ich getreu.
Und kommt einst mein Stündlein, bei dir nur allein.
Von dir überwölbt, will begraben ich sein,
Wo Waldvögel jubeln von frühroten Höh'n —
O Schwarzwald, o Heimat, wie bist du so schön!

Von Ludwig Auerbach.

Nur ein mit seinem „schwarzen Walde“ eng verbundenes, von tiefem Heimatgefühl durchdrungenes Gemüt kann so sprechen. Man sagt zwar dem eingeborenen Schwarzwälder nach, daß er den landschaftlichen Reizen und Schönheiten blind und stumpfsinnig gegenüberstehe. Das mag für einen kleinen Teil zutreffen. Die große Mehrzahl, und das gilt besonders für die Bewohner des oberen Enztals, hängt mit Liebe und Ehrfurcht an ihrer abgetrennten Waldheimat. Sie verstehen es nur nicht, ihrer Bewunderung in hochklingenden Worten Ausdruck zu geben. Das aber als Teilnahmslosigkeit oder gar Stumpfsinn zu deuten, würden sie sich verbeten.

Wer die Oberamtskarte zur Hand nimmt und die Oberamtsgrenzen einer näheren Betrachtung unterzieht, kann schon daraus schließen, daß das Fleckchen Erde, auf welchem die Dörfer Enztal und Enzklösterle liegen, ein ganz begehrtes Plätzchen sein muß. Auf engem Raum stoßen hier die Oberämter Calw, Nagold, Neuenbürg und Freudenstadt zusammen. Das Gasthaus zum Waldhorn in Enzklösterle gehört beispielsweise zum Oberamt Neuenbürg, das Nachbarhaus, die Bäckerei von K. Girrbach in Enztal zum Oberamt Nagold und die Erhard'sche Villa zum Oberamt Calw. Die Oberamtsgrenze, die zugleich auch Markungsgrenze ist, verläuft in der Mitte des Enzbetts; nur auf einer kurzen Strecke vor dem „Waldhorn“ (siehe dort die beiden Oberamtstafeln) wird diese Linie unterbrochen. Diese alte Verwaltungsgrenze ist außerdem noch Stammesgrenze, sie trennt die

Schwaben (Enztal) von den Franken (Enzklösterle). Links des klaren Fließchens liegt Enzklösterle mit der Parzelle Nonnenmiff, die politisch zum Teil zur Stadtgemeinde Wildbad zählt. Alle Siedlungen rechts der Enz gehören zur Gemeinde Enztal, welche in Unter- und Oberenztal zerfällt. Unterenztal gliedert sich wieder in die Parzellen Lappach, Hetschelhof, Mittelenztal, Rohnbach, Süßbächle; zu Oberenztal zählt Gompelscheuer und teilweise das im Poppelbachtal gelegene Poppeltal. Ein Kilometer weiter aufwärts, am Kilometerstein 19 Kilometer von Wildbad entfernt, liegt rechts der Straße der Poppelsee, der seit Stilllegung der Flößerei keine praktische Bedeutung mehr hat. Es ist bedauerlich, daß das für den Schwarzwald jahrhundertlang typische Gewerbe den modernen Verkehrsmitteln zum Opfer gefallen und ein altes Stück Romantik verloren gegangen ist. Andererseits dürfen wir in unserem weltfernen Tal auch die Errungenschaften der Neuzeit begrüßen. Mit dem Weltbad Wildbad sind wir durch Autobusverkehr verbunden, der bis zum 1. Januar 1928 von der Kraftverkehrsgesellschaft Neuenbürg, von da ab von der Deutschen Reichspost betrieben wird. Von der Mitgliederversammlung der Kraftwagen-gesellschaft Neuenbürg wurde einstimmig beschlossen, den Vertragsentwurf gutzuheißen, wonach ab 1. Januar 1928 der Kraftwagenbetrieb auf sämtlichen bisherigen Linien von der Deutschen Reichspost ausgeführt wird. Als Kaufpreis wurde die Summe von 170 000 RM. vereinbart. Entsprechend diesem Beschluß löste sich die Gesellschaft am 1. Januar 1928 auf. Es sind Bestrebungen im Gange, die Linie von hier an talaufwärts bis Besenfeld weiterzuführen, um dort Anschluß ins Murg- und Nagoldtal zu erreichen.

Der Hauptverkehr vollzieht sich talabwärts, besonders für die Einwohner von Enzklösterle. Durch die Zugehörigkeit der Gemeinde Enztal zum Oberamt Nagold ist ein gewisser Zug über den Berg ins Nagoldtal oft nicht zu vermeiden. Der Enztäler Bürger muß, wenn er mit seinem Steuerzettel nicht ganz einverstanden ist oder sein „schuldbeladenes Gewissen“ erleichtern will, den schweren Gang auf das Finanzamt in Altensteig machen, oder er wird, falls er mit den Paragraphen des Bürgerlichen Gesetzbuches in Konflikt kommt, vor das Amtsgericht Nagold zitiert. Das ist heute einfach, denn ein Schnelllastauto führt den Schuldbeladenen die Steige hinauf bis Simmersfeld, wo ihn das Auto der Reichspost aufnimmt. Bis zum Sommer des Jahres 1927 hat sich als ein Stück der „guten alten Zeit“ die gelbe Postkutsche in unserem Tal erhalten und diente als Verkehrsmittel zwischen Simmersfeld und Enztal—Enzklösterle. Nur im Winter bei hohem Schnee wurde sie durch einen offenen Schlitten ersetzt und es war schön, von flinken Rößlein gezogen, fast lautlos durch den verschneiten Wald zu huschen. Aber bei dem eisigen Wind, der auf der Höhe weht, war die Romantik die angenehmste Seite dieser nächtlichen Fahrt.

Zieht man die Verkehrsverhältnisse, wie sie noch im 18. Jahrhundert geherrscht haben, zum Vergleich heran, so überfällt uns beinahe ein Gruseln. Dem Wanderer ist die „alte Weinstraße“, die sich von Freudenstadt über Besenfeld auf den Hohloh zieht, als Höhenweg Pforzheim—Waldshut bekannt. „Auf dem Berg“,

wo der sogenannte Scheiterweg die „Weinstraße“ kreuzt, stand früher eine einsame Waldherberge, das „Neue Haus“, deren Grundmauern heute von Moos und Unkraut überwuchert sind. Auch der zerfallene Ziehbrunnen ist noch zu erkennen. Um die Mitte des 18. Jahrh. traf eine Herrschaft von Wildbad über Enzklösterle kommend, spät abends hier ein, um nach genossener Ruhe am andern Morgen die Reise nach Baden-Baden fortzusetzen. In der Nacht wurden die Reisenden ermordet und im Wald verscharrt, daß jede Spur von ihnen verloren ging. Erst nach Jahrzehnten fand man ein menschliches Gerippe und einen Metallknopf, wie ihn damals



Enzklösterle, Schneckenkopf und Dietersberg

die Herrschaftskutscher an ihren Rücken zu tragen pflegten. Dieser romantische Stoff regte die dichterische Phantasie des jungen Wilhelm Hauff, in dessen Erzählungen der Schwarzwald mehrmals den Ort der Handlung abgibt, mächtig an und er formte daraus das Märchen vom „Wirtshaus im Spessart“. Der tragische Ausgang der Ueberlieferung wurde von ihm nicht übernommen. Hauff hat in seinem Märchen aus dem Schwarzwald den Spessart gemacht, weil er das ihm lieb gewordene Gäu nicht in Verruf bringen wollte. In der Waldwildnis fehlte es nicht an dem gefährdeten Räuber- und Zigeunerhintergrund. Der wilde Hannel mit seinen verwegenen Gesellen hat mandmal die Gegend unsicher gemacht.

So streng die beiden Gemeinden Entzal und Enzklösterle politisch, beziehungsweise behördlich voneinander getrennt sind, so friedlich spielt sich das öffentliche Leben ab. Der Nachwuchs der verschiedenen Vereine rekrutiert sich aus beiden Gemeinden, ebenso haben sie eine gemeinsame Kirche und Schule mit den Ortsnamen Entzal-Enzklösterle.

Enztal ist die größere Gemeinde und zählt 567, Enzklösterle 541 Einwohner. Wenn man in Betracht zieht, daß diese 908 Menschen auf einer Strecke von rund $8\frac{1}{2}$ km entlang dem Tal der großen Enz und deren Seitentälern wohnen, so läßt das einen Schluß auf die weitläufige Siedlungsweise zu.

Siedlung und Besiedlung

Die lockere Ortsform ist in unserer Gegend allgemein auffallend. Die Dörfer auf der Höhe vom Nagold-, Enz- und Murgtal sind meist reihenförmig an der Straße angelegt; der Abstand zwischen den einzelnen Häusern beträgt 50—100 m. Diese Ortsformen bezeichnet man als Reihendörfer im Gegensatz zu den Straßen- und Haufendörfern. Die Ortsform unsrer beiden Gemeinden ist aber noch lockerer als bei den Waldhufendörfern; sie besteht aus Einzelanwesen, die meist von den wenigen eigenen Grundstücken umgeben sind. Diese Siedlungsart, die wir auch im Murgtal antreffen (Huzenbach, Baiersbronn, Röt etc.) bezeichnet man als Tagelöhnersiedlungen. Um Mißverständnissen vorzubeugen, sei erwähnt, daß der Begriff „Tagelöhner“ im Schwarzwald in sehr erweitertem Sinn angewendet und auf alle die ausgedehnt wird, die nicht soviel Grund und Boden ihr eigen nennen, um sich und ihre Familie davon zu ernähren. Das trifft für die meisten einheimischen Bewohner der Gemeinden Enztal und Enzklösterle zu. Der Eigenbesitz an Grund und Boden beschränkt sich, von wenigen Ausnahmen abgesehen, auf einige Wiesenstücke und ein kleines Hausgärtchen. Die übrigen Grundstücke, die nötig sind, um einen kleinen Viehstand zu halten, sind von der Forstverwaltung gepachtet. Der Wald ist zum größten Teil Staatseigentum; die Gemeinden sind nicht in der glücklichen Lage, einen solchen ihr Eigentum zu nennen. Einige wenige Bürger haben Privatwaldungen.

Bauern im wirklichen Sinn des Worts suchen wir hier vergebens. Die Leute sind gezwungen, vorübergehend oder dauernd sich nach anderer Arbeit umzusehen. Die größte Erwerbsmöglichkeit bietet der Wald und die damit zusammenhängende Holzindustrie. Von 27 Familien, die zurzeit ihre Kinder in die Oberklasse der hiesigen Schule schicken, verdienen 17 Familienväter als Holzhauer und Fuhrleute ihr Brot. Der Rest der Ernährer übt meist einen handwerksmäßigen Beruf aus.

Von der gesamten Markungsfläche gehören 99 Prozent dem Wald an, nur 1 Prozent ist der Landwirtschaft nutzbar gemacht. Dieser Teil ist lang und schmal und zieht sich dem Tal entlang. Den Talgrund bilden die Wiesen. Die wenigen Ackerstücke werden hauptsächlich mit Kartoffeln, weniger mit Roggen und Haber angebaut und werfen, an der Mühe und Arbeit gemessen, einen bescheidenen Ertrag ab.

Die Besiedelung des oberen Enztals erfolgte, wenn man das „Klösterlein ze de entz“ und den herrschaftlichen Hetschelhof außer Betracht läßt, erst um den Anfang bis Mitte des 18. Jahrhunderts. Enztal und Enzklösterle sind die jüngsten Siedlungen

des ganzen Bezirks und in Folge dieser Jugendlichkeit vermissen wir auch die charakteristischen Merkmale der Schwarzwaldhäuser. Um die großen Schwarzwaldstuben mit der den mächtigen Kachelofen umgebenden Ofenbank, den niederen Schiebefenstern, dem eichenen Deckengetäfer und den buntbemalten Türen kennen zu lernen, müssen wir uns in den auf der Höhe zwischen dem Enz- und Nagoldtal liegenden Dörfern umsehen. Seit die Holzgerechtigkeiten zum Teil beschränkt, meistens aber ganz aufgehoben wurden und die Beschaffung des Brennmaterials den Geldsäckel stark in Mitleidenschaft zieht, ist man von den großen „Stuben“ abgekommen. Mit wenig Phantasie gelingt es uns, aus diesen großen Wohnräumen eine Werkstatt zu machen, in welchen in den langen Winterabenden die Spindel surrte, Körbe geflochten und Schindeln gemacht wurden. Das letztgenannte Gewerbe ist auch heute noch nicht ganz erloschen, denn nach Schindeln zum Verkleiden der Häuser ist immer Nachfrage vorhanden. Bei der vielfach freien Lage und dem rauhen Klima bedürfen die Häuser eines besonderen Schutzes gegen Regen, Wind und Kälte. Ein Verputz kann erfahrungsgemäß dem anprasselnden Regen nur kurze Zeit standhalten und die Balken wären der Fäulnis ausgesetzt. Mit der Verschindelung hat man sich an das wind- und niederschlagsreiche Klima des Schwarzwaldes angepaßt. Oft sind es nur die Wetterseiten, bei uns die Süd- und Westseite, welche durch Verschindelung geschützt werden. An älteren Gebäuden, an Scheuern und Schöpfen findet man in der Regel die Vertäferung: die Wände sind mit langen Brettern verschalt und die Ritzen mit Leisten verdeckt. Die Verschindelung hat sich als dauerhafter erwiesen und wird dementsprechend heute bevorzugt. Auf eine Bretterverschalung werden die Schindeln in dreifacher Lagerung schuppenartig übereinanderliegend aufgenagelt. Die Schindeln, die verwendet werden, haben meist das Einheitsmaß von 5×16 cm. Der Anstrich mit Oelfarbe, für welchen Gelb, Braun und Grün bevorzugt werden, hält die schädigenden Einflüsse des Wassers fern und ein sorglicher Hausvater, der darauf bedacht ist, einen Neuanstrich rechtzeitig vornehmen zu lassen, ist der Sorge, daß die Verschindelung zu seinen Lebzeiten erneuert werden muß, enthoben, selbst wenn er das biblische Alter überschreitet. Die Verschindelung am Schulhaus hat seit dem Jahre 1847 dem Sturm und Wetter standgehalten, ohne daß größere Ausbesserungen daran vorgenommen wurden.

Zur Zeit als die Holzrechte noch nicht abgelöst waren, wurden die Häuser auch mit Schindeln oder Brettern bedeckt. In einer alten Beschreibung aus der Zeit vor etwa 100 Jahren heißt es: „Die Häuser sind alle, nur wenige ausgenommen, mit Schindeln oder sog. Dachbrettlein gedeckt. Ein Schindeldach kann 40, ein Bretterdach 25–50 Jahre halten. Auch ist an vielen Häusern der vordere Giebel mit Schindeln oder Brettern verschlagen und häufig rot bemalt.“

Die schmucken Häuschen beleben das Landschaftsbild und schauen, von der Ferne gesehen, wie neckische Aeuglein aus dem saftigen Grün der Wiesen und dem dunklen Hintergrund des Waldes heraus. Die Größe des Hauses ist vielfach ein Gradmesser für die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit des Besitzers.

Namen und Hausnamen

Auffallend ist hier die Tatsache, daß trotz der geringen Einwohnerzahl verschiedene Namen sehr häufig vorkommen. In dem Index zum Familienregister sind vertreten

die Namen	in Enztal	in Enzklösterle
Bäzner	16 mal	Braun 16 mal
Braun	10 "	Girrbach 6 "
Gaus	19 "	Klaiber 10 "
Girrbach	25 "	Mast 10 "
Huzel	15 "	Frey 11 "
Klaiber	10 "	Stieringer 11 "
Reichle	11 "	Keppler 11 "
Frey	10 "	Knaus 12 "
Roller	14 "	Neuweiler 9 "
Wurster	10 "	

Aus dieser Aufstellung geht hervor, daß verschiedene Namen sowohl in Enztal als auch in Enzklösterle verhältnismäßig stark vertreten sind. Andererseits gibt es wieder Namen, die nur in einer der beiden Gemeinden auffallend häufig vorkommen; so der Name Bäzner und Roller nur in Enztal, Keppler, Knaus und Neuweiler nur in Enzklösterle. Die Bäzner, Roller und Gaus, sollen die ersten Kolonisten in Enztal gewesen sein und haben sich durch zwei Jahrhunderte am selben Ort erhalten.

Vergleichen wir damit die Familiennamen von 1840, so können wir von einem Kommen und Gehen der Geschlechter nicht viel merken. Nur einige wenige Namen wie Kern, Henßler, Härter, Wiedmann, Schaber, Stickel, Wirth und Gaiser sind ausgestorben.

Der Zuzug aus anderen Gemeinden, ebenso der Wegzug, meistens infolge Verheiratung war im vorigen Jahrhundert, wie aus der Uebersicht über den ökonomischen Zustand der Gemeinden ersichtlich ist, ganz gering, hat sich aber in den letzten Jahren gehoben.

Eine weitere Auffälligkeit sind die noch häufig angewendeten Hausnamen, die zum Teil auch vom Beruf des Erbauers abgeleitet sind.

Der Name Bästle hat sich durch zwei Jahrhunderte erhalten von Sebastian, dem Erbauer des Hauses. Der Besitzer heißt schon durch fünf Generationen Frey.

's Evles von Eva — der Mann heißt Mast.

's Meiles von der Mutter, die man Meile (von Annemareile) geheißen hat. Der Geschlechtsname ist Girrbach.

's Bernhards — Geschlechtsname Gaus und Reiser.

's Schaibles Naihere — Näherin, namens Keppler; der Name Schaible rührt von einem hier ausgestorbenen Vorfahren her.

's Müllers — Geschlechtsname Mast — ein Vorfahre war Müller.

's Kecke — der frühere Hausbesitzer hieß Keck, der derzeitige Braun.

's Hiobe Becke — der „Aehne“ mit dem Vornamen Hiob war Bäcker — der jetzige Hauseigentümer heißt Roller.

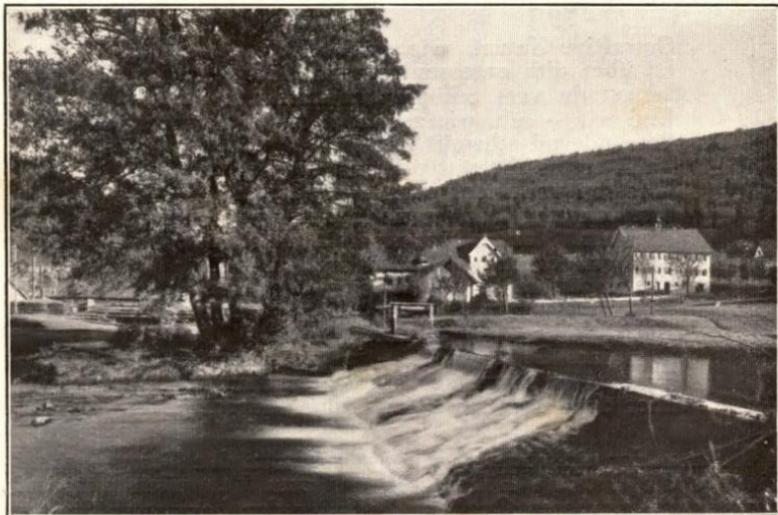
's Washalders — Reiser — vom früheren Wohnplatz.

's Kaltebade Jakob — der im Kaltenbach wohnende Jakob Girrbach.

's Saiheiners, von Seeheiner (Heiner von Heinrich) mit dem Geschlechtsnamen Bauer, vom früheren Wohnplatz am Poppelsee.

D'r Buckel-Jockel — Jockel von Jakob, der auf dem Buckel (Berg) wohnende Jakob Girrbach.

Bei dem häufigen Auftreten gleicher Geschlechtsnamen mußte zur genauen Bezeichnung der Vorname herangezogen werden. Der Gebrauch hat sich mit der Zeit nur auf die Vornamen beschränkt.



Enzküsterle, Enzpartie

's Mattheise — Matthäus Knaus

's Hannesse — Johannes Knaus

's Jakobs — Jakob Gaus

's Adams — Adam Gaus

's Michels — Michael Gaus

's Müller Helms — Wilhelm Mast

Müller Christian — Christian Mast

's Frieder Maste — von Friedrich Mast, der jetzige Hausbesitzer heißt Adam Mast.

Diese Beispiele könnten noch in beliebiger Zahl vermehrt werden. Weil manche, die mit einem der angeführten Namen belegt werden, daran Anstoß nehmen könnten, erlaubt sich der Verfasser die Bemerkung, daß es ihm fernliegt, Aergernis zu erregen. Es soll damit nur eine alte Sitte und ein Stück Vergangenheit geehrt werden.

Wie sehr sich diese Namen eingebürgert und festgesetzt haben, ist an folgender Begebenheit ersichtlich: Ein jetzt noch le-

bender Bürger von Enztal hatte bei einem Reisenden auf seinen standesamtlichen Vor- und Geschlechtsnamen eine Bestellung gemacht, die auch bald eintraf. Die Sendung ging zurück, weil der Adressat nicht aufzufinden war. Ebenso erging es ein zweitesmal. Erst zum drittenmal gelang es der findigen Post, den Besteller zu ermitteln. Die Adresse war richtig geschrieben, nur war der eigentliche Name in Vergessenheit geraten. Kinder wissen vielfach nur den Hausnamen und können auf Befragen nach dem standesamtlichen Namen keine Auskunft geben.

Bodengestalt

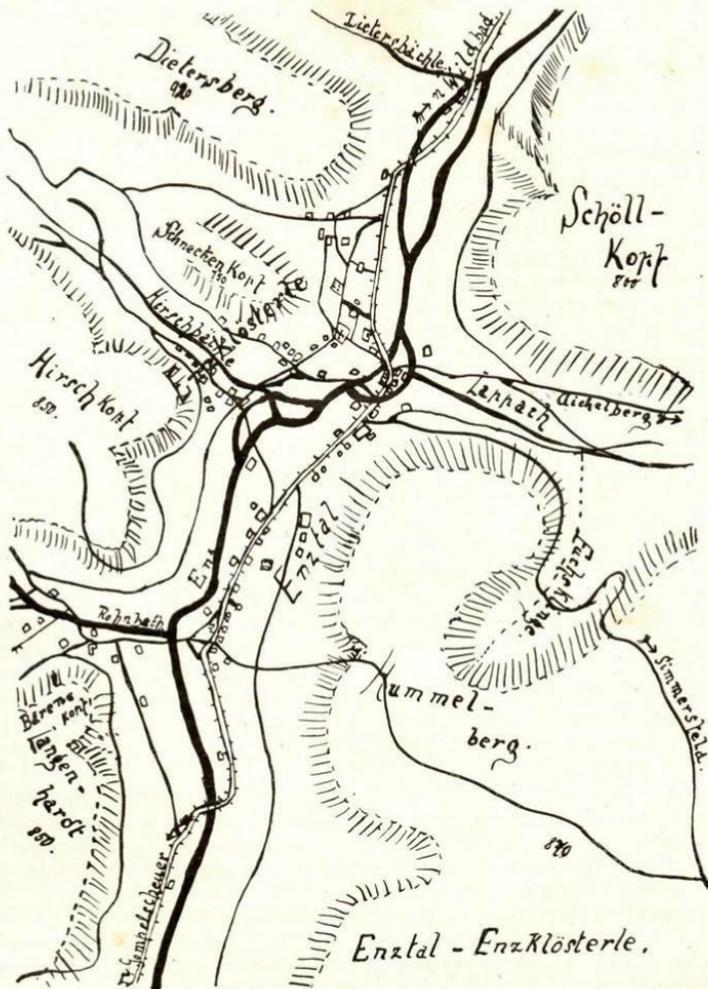
Gewaltige Natur! wie reiche Fülle
Ist über dich ergossen! unermesslich
Zeugst du vom Schöpfer in erhabner Stille,
Und wir — ach, wie zerstreut oft und vergeßlich —
Bewundernd schweift der Blick in lichte Weiten,
Kann sich nicht sättigen, muß immer trinken,
Indessen unbemerkt von allen Seiten
Viel tausend Wunder noch dem Auge winken. —
Hier ein' Stunde, hier wo reines Leben
Mit wunderbarem Glanze mich umblüht,
Wo ungestört der Seele tiefstes Weben
Hinaus, hinan auf leisem Fittich zieht,
Hier bist du mein in Andachtsstille
O meines Gottes Welt — ja ganz mein eigen:
Dort unten lärmt der harte Menschenwille,
Hier oben darf ich beten, ruhn und schweigen.

Franz Graf.

Welchem der viel tausend Wunder soll man den Vorzug geben? Sind es die dunkeln Höhen, die uns zum Verweilen zwingen? Sind es die munteren Quellen, die unter den bemoosten Steinen hervorsprudeln? Erregen die schlankgewachsenen Baumriesen unsre Bewunderung? Ist es das Lied der klaren, rasch zu Tal eilenden Bergbächlein, dem wir so gerne lauschen? Sind es die mächtigen Felsblöcke, die dem Wanderer von der allschaffenden Gestaltungskraft der Natur erzählen? Oder ist es die Harmonie der Farben, welche das Gesamtbild belebt? Es sei dem geneigten Leser die Entscheidung selbst überlassen, welche Schönheiten am meisten auf ihn einwirken.

Nehmen wir den Wanderstab zur Hand. Durch ein schmales Wiesental führt der Weg von Wildbad sanft ansteigend aufwärts. An der Enzbrücke, der sogenannten Guldesbrücke, 4 km von Wildbad entfernt, verlassen wir die Staatsstraße und wandern am Talhang entlang, dem $1\frac{1}{2}$ km entfernten Enzklosterle zu. Um die Schönheiten alle zu genießen, wollen wir nicht „Kilometer fressen“, sondern unsere Zeit so einteilen, daß wir nach 3—4 Stunden unser Ziel erreichen. Hier wischen wir uns zuerst den Schweiß von der Stirn, denn wir sind von etwa 425 m auf rund 600 m gestiegen und $1\frac{1}{2}$ km Fußmarsch ist für den Menschen des 20. Jahrhunderts, der gewöhnt ist, die Maschine zur Schonung seiner eigenen Kraft in Anspruch zu nehmen, immerhin

eine ansprechende Leistung. Erst nachdem wir dem Magen sein kategorisch gefordertes Recht haben zuteil werden lassen, schauen wir uns in dem lieblichen Tälchen um. Auf einer Ruhebank am Waldrand lassen wir uns nieder und halten Ausschau. Nach Norden und Süden schweift der Blick dem Tal entlang, bis ein



Ann.: Auf statistische Genauigkeit erhebt die Skizze keinen Anspruch. vorspringender Bergkegel, der sich dem munteren Fließchen in den Weg stellte und es zwang, die Laufrichtung zu ändern, dem Auge Einhalt gebietet. Auf der Ost- und Westseite wird das Tal, das sich hier kesselartig erweitert, von sanft abgerundeten Bergköpfen umgeben. Um sie alle zu sehen, müssen wir unsre Bank verlassen und uns auf der Höhe, auf welcher das Kirchlein liegt,

aufstellen. Der Berg, an dessen Fuß wir stehen, ist der Schneckenkopf, der im Süden durch das Hirschbächle, im Norden durch das Schneckentäle von seinen Nachbarn abgegrenzt ist und eine Höhe von 754 m erreicht. (Vom Fuß an gemessen 154 m; der Weg am Fuß des Berges liegt 600 m über dem Meeresspiegel.) Im Norden wird die Aussicht begrenzt durch den, auf derselben Talseite liegenden Dietersberg, der in seiner höchsten Erhebung, dem Sulzbusch, die Höhe von 900 m beträchtlich überschreitet. Fast noch mächtiger als der Dietersberg wirkt mit seinen beiden Kuppen der Hirschkopf auf uns, der vom Hirschbächle und dem Rohnbach scharf aus dem Gebirgsmassiv herausgemeißelt ist und seinen Steilabfall gegen die Enz hat. Ein bequemer Fahrweg führt auf die rund 850 m hoch gelegene Hirschkopfebene. Im Süden streift das Auge noch den Bärenkopf, der in die Langenhard-Ebene übergeht.

Die östliche Talseite ist nicht so reich gegliedert. Den größten Teil der Markung nimmt hier der überwiegend mit Forchten bestockte Hummelberg ein. An seinem Nordhang führt die Straße nach Simmersfeld, die auf einer Strecke von knapp 5 km etwa 250 m steigt. Gegenüber der Kirche, dem Pfarrhaus und dem Forstamt, die zusammen eine malerische Gruppe bilden, liegt der Schöllkopf. Er erreicht mit 810 m annähernd die Höhe des Hummelberges.

Begnügen wir uns aber nicht allein mit dem Genuß, der sich dem schönheitsdurstigen Auge vom Tal aus bietet. Wohl kostet es einige Schweißtropfen, bis wir den Waldrand oder gar die Höhe erreichen, aber die Opfer werden reich belohnt. Von den gepflegten, sandigen Waldwegen, die auch nach ergiebigen und langanhaltenden Niederschlägen nie schmutzig und aufgeweicht werden, bieten sich immer reizende Ausblicke in das „stille Tal“. Freundlich grüßen die Häuschen vom Talgrund und gegenüberliegenden Hang. Klare Bächlein durcheilen murmelnd den saftiggrünen Wiesengrund. Behaglich ruht sich im kühlen Schatten der mächtigen Tannen, die vom Wind bewegt leise flüstern und dazwischen rauscht die Enz ihr uraltes Lied. Welch seliges Rasten! Fast möchte man zum Augenblick sagen: „Verweile doch, du bist so schön!“

Noch erhabener ist die Stille, noch andachtsvoller die Weihe im geheimnisvollen Waldesdom auf der Höhe. Wie Orgelton, der bald sanft schwingt, bald in vielstimmigen, vollen Harmonien durch die Wipfel zieht, klingt das Rauschen der Waldriesen. Die Alltagssorgen fliehen; das Herz schöpft neuen Lebensmut. Die Seele fühlt sich frei — ein rechter Heilquell.

„Wenn das arme Herz voll ist von Gott und wir wandern hinaus in die reine, hehre, schweigende Natur, in der Sturmakorde selbst noch geheimen Frieden künden, wenn in ihr, der Großen, uns weit wird und leicht, und das Kleine und Kleinliche abfällt Stück um Stück, wenn wir selbst verloren den geheimen Stimmen lauschen, die sie überall hat, vor allem den hohen Tönen ihrer Waldharmonien, o dann wissen wir, die Menschen seien zu missen.“

„Was hat der liebe, treue Hochwald mir doch tausendmal an innerer Kraft, an innerem Erleben gegeben! Den Blick in unbekannte Welten gelenkt, die der Maulwurf des Alltags nie findet.

Darum sehne ich mich auch so sehr in die Waldeinsamkeiten und zähle geizig die Tage und Möglichkeiten, bis ich einmal den Hochwald wieder sehen und genießen kann. Es sind mir solche Rasttage immer Verjüngungszeiten im Wachsen in Tiefe und Höhe und freudiger, kampffroher kehre ich wieder ins Gewimmel zurück, stärker meinem Gott entgehn.“

Wasser, Wasserversorgung und Bewässerung

Dem Fremden, der nach seiner Ankunft hier den Staub der Reise von seinen Füßen schüttelt, fällt beim Waschen mit Seife auf, daß sich rasch ein starker Schaum bildet. Die Hände werden aalglatt, und man hat Mühe, bis der Schaum wieder vollständig weggeflößt ist. Es ist ohne weiteres klar, daß das Wasser eine besondere Eigenschaft haben muß. Dieselbe Beobachtung können wir machen, wenn wir uns mit Regenwasser waschen. Die sparsame Hausfrau im Gäu, im Unter- und Oberland benützt für eine große Wäsche mit Vorliebe Regenwasser, um weniger Seife zu gebrauchen. Es ist eine Lust, mit „weichem Wasser“ zu waschen. Mit „hartem Wasser“ geht das nicht so glatt, auch braucht man mehr Seife und erzielt keinen so schönen Schaum. „Woher kommt das? Wir dürfen nur in das Wasserschiff des Herdes gucken. Im Schwarzwald fällt uns nichts auf, es ist innen fast wie neu. Ueberall sehen wir noch das Metall der Wände. Wie ganz anders im Gäu, etwa in Nagold! Eine dicke weißgraue Kruste überzieht innen das ganze Wasserschiff. Schon nach einem Jahr hat diese Kruste etwa die Dicke von etwa $\frac{1}{2}$ cm und wiegt etwa 1 Pfund. Kessel- oder Wasserstein nennt man sie.“

„Woraus besteht nun dieser Kesselstein? Wir übergießen diese weißgraue Masse, die wir aus dem Wasserschiff geholt haben, mit verdünnter Salzsäure: Ein lebhaftes Aufbrausen, Aufschäumen erfolgt. Es bilden sich „Luftblasen“. Genau dasselbe geschieht mit einem Kalkstein, den wir von der Straße holen. Nahezu die Hälfte des Kesselsteins besteht aus Kalkstein und die Blasen, die wir beim Auflösen erhalten, sind gleicher Art wie die aus Limonade oder Bier aufsteigenden: Kohlensäure.“

Im Schwarzwald findet das einsickernde Regenwasser auf seinem unterirdischen Weg fast nur Sandsteine, von denen es kaum etwas auflösen kann. Deshalb tritt es als Quelle fast genau so rein wieder zutage, wie es als Regenwasser niederfiel. Nur enthält es etwas mehr Kohlensäure, die ihm den erfrischenden Geschmack verleiht. Läßt man aber dieses Quellwasser längere Zeit stehen, oder erwärmt man es gar, so steigt die Kohlensäure in Form von kleinen Bläschen auf und entweicht. Das Wasser ist dann „abgestanden“ und schmeckt „schal“, „fad“. Das beste kohlenstoffhaltige Quellwasser liefert die Quelle am Fuß des Hummelbergs, die gefaßt ist und in einer Zementröhre beim Eisweiher von Metzgermeister Stieringer ihr erfrischendes Naß in den Kanal des Erhard'schen Sägewerks ergießt. „Das weiche Wasser hat auch seine Nachteile. Es ist oft so rein, daß es ein Magen-

*) Aus dem Nagolder Heimatbuch.

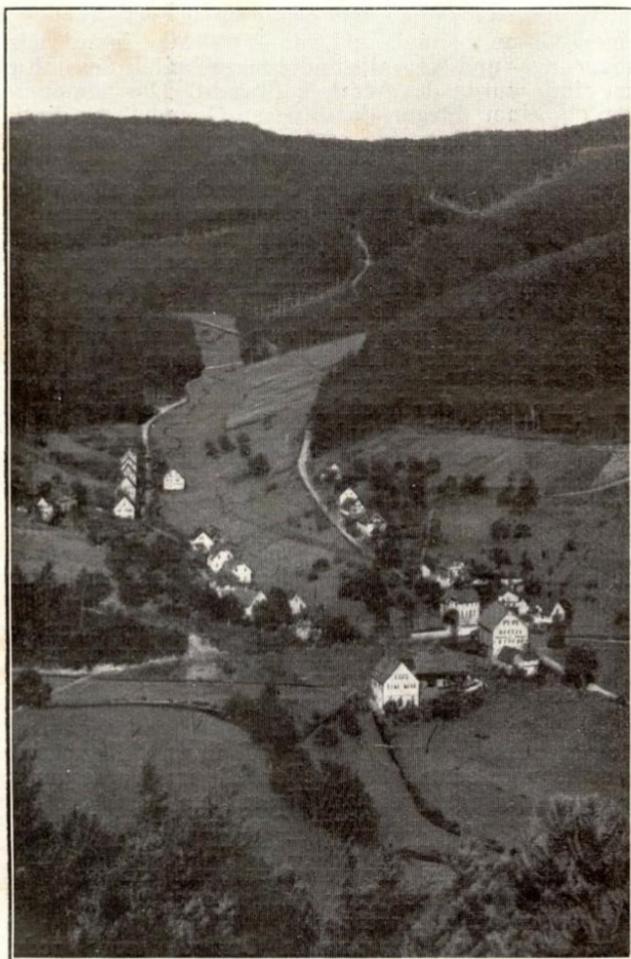
der nicht daran gewöhnt ist, nicht verträgt. Um vorzubeugen, setzt man dem Wasser vor dem Trinken etwas Zucker oder Saft zu oder ißt man vorher etwas. Bei der Schwarzwaldwasserversorgung (Pumpwerk bei der Kälbermühle, 1 Stunde talabwärts) ist es so rein, daß es den Zementglattstrich der Hochbehälter und die Wasserleitungsröhren angreift. Man leitet es daher über Kalksteine, von denen jährlich etwa ein Kubikmeter aufgelöst wird. Neuerdings werden dem Wasser täglich 20 kg pulverisierter Kalk beigegeben.

Weil das weiche Wasser fast keinen Kalk enthält, auch die Nahrung im Schwarzwald sehr kalkarm ist (die Pflanzen finden wenig Kalk im Boden), wird dem Körper zu wenig Kalk zugeführt. Schlechte Zähne sind daher hier eine häufige Erscheinung. Die sehr schnell wachsenden Tiere (Schweine, Kälber) können ihre Knochen nicht genügend aufbauen, sodaß mit Futterkalk nachgeholfen werden muß.“

Die Wasserversorgung ist in unserem Tal der Neuzeit entsprechend geregelt. Während wir im Schwabenland noch viele kleinere und mittlere Gemeinden finden, die sich noch keiner Wasserleitung erfreuen, sind im Schwarzwald die Verhältnisse günstiger. Besonders bei den Talorten sind wichtige Voraussetzungen für den Bau einer Wasserleitung von der Natur schon gegeben.

Die Gemeinde Enztal hat seit dem Jahre 1904 eine Quellwasserversorgung. Früher hat man das Wasser für den Hausbedarf der Enz, dem Rohnbach, dem Lappach oder dem nächstliegenden Wässerungsgraben entnommen. Dorthin wurde auch das Vieh zur Tränke getrieben. Als der Bedarf an Wasser durch den Uebergang zur Stallfütterung größer wurde, stellte sich das Bedürfnis nach Wasserleitungen ein. Es bedurfte aller guten Worte, um den konservativen Enztäler, der allen modernen Neuerungen ablehnend gegenübersteht, von der Notwendigkeit der Einrichtung zu überzeugen. Es gelang nicht, allen die Wohlthaten der Quellwasserversorgung glaubhaft zu machen und am Geldbeutel erlitt bei manchen die anfängliche Sympathie Schiffbruch. Nach verschiedenen, zum Teil recht stürmischen Sitzungen gab die Mehrzahl der „Stadtväter“ zur Ausführung des Werkes ihr Jawort. Aber auch jetzt waren die Widerstände noch nicht überwunden. Sofort nach Bekanntwerden des gemeinderätlichen Beschlusses ging eine Beschwerde an die Kreisregierung, dann verschiedene ans Oberamt, in welchen zum Ausdruck gebracht wurde, daß eine Wasserleitung überhaupt nicht notwendig sei und die Gemeinde die entstehenden Kosten ohne Gefährdung der Existenz eines Teils ihrer Bewohner nicht aufbringen könne. Besonders in Gompelscheuer lehnte man die Quellwasserversorgung energisch ab und es haben sich manche ergötzliche Stücklein dabei zugetragen. Herr Oberbaurat Ehmann, der sich um die Schwarzwald- und Albwasserversorgung ein bleibendes Verdienst erworben hat, hat sich in einem Gutachten über die Notwendigkeit der Quellwasserversorgung folgendermaßen ausgesprochen: „In der Gemeinde Enztal sind keine Brunnenleitungen. Der Bedarf an Nutz- und Trinkwasser wird dem nächstliegenden Bach oder Wässerungsgraben entnommen. Auch die sogenannte Enzquelle ist nachgewiesenermaßen nichts anderes als versickertes Bach-

wasser. Der Umstand, daß die öffentlichen Wasserleitungen in der Hauptsache von zahlreichen, teils in größerer, teils in geringerer Entfernung von den Wohnplätzen entspringenden Quellen gespeist werden könnte die Anschauung gerechtfertigt erscheinen



Enzklösterle, Hirschtal

lassen, daß die bisherige Wasserbezugsart ohne Gefährdung von Menschen und Vieh auch weiterhin sich beibehalten lasse. Eine derartige Folgerung steht jedoch in direktem Widerspruch mit den tatsächlichen Verhältnissen, wie solche in dem Auszug aus dem Gemeinde-Visitationsprotokoll 1902 speziell auch bezüglich Gompelscheuer trefflich geschildert sind. Wenn dessenungeachtet ge-

gen die in gesundheitlicher Hinsicht als dringende Notwendigkeit zu bezeichnende Quellwasserversorgung von verschiedenen Seiten energisch Einspruch erhoben wird, so läßt sich dies nur dadurch erklären, daß einerseits zu wenig Verständnis vorhanden ist, andererseits eine unbegründete Furcht vor Ueberschreitung des Kostenvoranschlags manche Gemüter beherrscht.“

Mit einem Gesamtbauaufwand von 45 000 Mk., in welchem auch die Erneuerungs- und Vervollständigungsarbeiten des Jahres 1911 enthalten sind, wurde das Werk vollbracht. Die Schadensersatzansprüche einzelner Bürger, durch deren Grundstücke die Leitung gelegt wurde, liefen ziemlich zahlreich bei der Gemeindeverwaltung ein und erreichten in einem Fall die Höhe von 100 Mk.

Die Quellwasserversorgung der Gemeinde Enzthal wird aus der 655 m über dem Meeresspiegel gelegenen Reiserquelle mittels natürlichen Gefälls gespeist. In Zeiten größeren Verbrauchs tritt, da seinerzeit von einem Hochbehälter abgesehen wurde, in den höher gelegenen Gebäuden Wassermangel ein. Von der Erbauung eines Hochbehälters, die im Jahr 1914 mit einem Kostenvoranschlag von 3600 Mk. projektiert war, hat man, weil kein dringendes Bedürfnis vorliegt, bis jetzt abgesehen.

In der Gemeinde Enzklösterle wurde die Quellwasserversorgung im Jahre 1911 durchgeführt. Die Quelle liegt im oberen Hirschtal, der Hochbehälter mit rund 50 cbm Inhalt am Waldrand rechts der Gernsbacher Steige. Der Durchführung wurde von seiten des Gemeinderats und der Bürgerschaft keine Schwierigkeiten bereitet. Ob das Beispiel der Nachbargemeinde angesteckt hat, ob ein gewisser Ehrgeiz dieser gegenüber den Entschluß leichter gemacht hat, oder ob es der Bürger von Enzklösterle besser versteht, mit der Neuzeit Schritt zu halten, mag dahingestellt bleiben.

Heute kann man sich kaum mehr in die Zeit versetzen, wo man das Wasser mühselig herbeischaffen mußte und wenn es in trockenen Sommern einmal vorkommt, daß der Druck zu schwach ist, um in die hochgelegenen Häuser zu reichen, ist die Hausfrau „aus dem Häusle“.

Die Bewässerung besorgt die Enz mit ihren Nebenbächen. Daneben sind es noch zahlreiche Quellen, die im Waldesdunkel und noch mehr auf den ertragreichen Wiesen dem Schoß der Erde entspringen. In einem engmaschigen Grabennetz wird das Wasser im zeitigen Frühjahr, nach der Heu- und Oehmdernate in die Wiesen geleitet, um den Graswuchs zu beschleunigen. Nach reichen Niederschlägen dienen diese Gräben auch zur Entwässerung, indem die Fallen geöffnet werden.

Die Enz hat ihren Ursprung in Gompelscheuer, rechts der Straße nach Besenfeld, gegenüber dem Gasthof „zum Lamm“. Bei ihrem Ursprung empfängt sie zwei Nebenbäche, den Kaltenbach und den Poppelbach. Rasch eilt das klare, forellenreiche Wasser dahin und empfängt auf seinem Lauf noch verschiedene Nebenbäche, von welchen der Rohnbach der Enz bezüglich der Wassermenge nicht viel nachsteht. Das Gefälle vom Ursprung bis Wildbad beträgt durchschnittlich 15 m pro km, die Wassermenge bei Mittelwasser hier etwa 5 Sekunden-Kubikmeter. Ihren Namen hat die Enz dort erhalten, wo sie zuerst besiedelt war, in

ihrem Unterlauf; denn nur so ist die falsche Benennung erklärlich. Mit Recht sollte eigentlich die Enz als Nebenfluß der Nagold gelten; denn das Einzugsgebiet der Nagold beträgt bei Pforzheim 1145 qkm, das der Enz 526 qkm. An Länge wird die Enz fast um das Doppelte von der Nagold übertroffen und ihre Wassermenge steht ebenfalls hinter derselben bedeutend zurück.

Der Wald

„Der Schwarzwald ist — so paradox es auch klingen mag — von der großen Welt erst in den letzten Jahren entdeckt worden. Er schlief bis dahin, jetzt ist er erwacht. Die Fremdenindustrie hat einen ungeahnten Aufschwung genommen. Wie man früher zur Sommerzeit ins Seebad oder in die Schweiz fuhr, im Winter nach Davos oder Arosa, so reist man heute in den Schwarzwald. Das gehört jetzt zum guten Ton“. Mit dieser verspäteten Entdeckung ist auch unser, von dem modernen Komfort der großen Kur- und Badeplätze noch unberührter „Hinterer Wald“ zu Ehren und Würden gekommen. Wer Tee und Tanz, klingende Musik und dergleichen Belustigungen sucht, darf nicht hierher kommen. Was ist es, das die Fremden, die zum Teil seit zwei Jahrzehnten Jahr für Jahr ihre Ferien hier verbringen, in unser stilles Tal zieht? Die größte Anziehung übt wohl der Wald aus. Es wäre ein verfehltes Bemühen, die Schönheiten des Waldes zu preisen und es sei dem geneigten Leser empfohlen, das erhabene Schweigen und die beseligende Ruhe zu genießen.

Ein Blick zeigt, daß unser Wald in stark überwiegenderm Teil aus Nadelhölzern besteht. Nur im Herbst, wenn die Blätter sich färben, sieht man die Laubbäume wie bunte Blümchen auf der Frühlingswiese aus dem dunklen Grün ihrer Umgebung heraus schauen. Im badischen Teil des Schwarzwaldes nimmt das Laubholz 52 v. H. der Gesamtfläche ein, im württembergischen nur 5 v. H. Wenn man die in allerletzter Zeit vorgenommenen Auf forstungen mit Laubhölzern außer Betracht läßt, entfällt in unserer Gegend kaum 1 v. H. auf den Laubwald. Reine Laubholzbestände gibt es nicht. Nicht immer war dieses Uebergewicht des Nadelwaldes so stark, es ist eigentlich erst in den letzten Jahrhunderten so deutlich hervorgetreten. Noch heute finden wir in den Waldungen alte Eichenstöcke, die den Unbilden der Zeit getrotzt haben, und die Ortsnamen Aichelberg und Aichhalden berechtigen zu dem Schluß, daß einst in unserer Gegend ausgedehnte Eichenwaldungen anzutreffen waren. Die Tatsache, daß von den Bewohnern zum Bau der Häuser Buche und Eiche dem weichen Nadelholz vorgezogen wurden, und die Art der Bewirtschaftung beziehungsweise Nichtbewirtschaftung des Waldes, die sich mit den Erfahrungen der heutigen Forstwirtschaft nicht vereinbaren läßt, haben zu einem Raubbau geführt, dem die Buchen- und Eichenwälder zum Opfer fielen. Durch den steigenden Bedarf griff man zu schnellwüchsigen Holzarten und so kam es, daß Tanne und Forche in einem Maße verbreitet sind, das für den Bodenzustand und für das Waldganze als ungesund bezeichnet werden muß.

Forchen, Weiß- und Rottannen hüllen Hänge und Höhen in ihr immergrünes Kleid. Im Tal finden wir vereinzelt die Birken, die teilweise am Ufer der Enz malerische Gruppen am Aufgang zum Forstamt eine einzigartige Allee bilden. An den Straßen und auf der Höhe leuchten im Herbst die roten Früchte der Vogel- und Mehlbeerbäume. Von dem Bestreben, ganze Bestände mit nur einer Holzart anzubauen, ist heute die Forstwirtschaft wieder abgekommen. Auch vermeidet man sogenannte Kahlhiebe, weil es sich gezeigt hat, daß die jungen Pflanzen, die dem Sonnenbrand schutzlos preisgegeben sind, in dem verhärteten Boden, der von Heidekraut überwuchert ist, sehr schwer anwachsen. Das beste Beispiel dieser falschen Bewirtschaftung zeigt uns der Hummelberg. Der Wald, schon etwa 50 Jahre alt, ist im Wachstum sehr weit zurück, und auch der Nichtfachmann sieht, daß von dem jetzigen, krüppelhaften Bestand nicht mehr viel zu erwarten ist. Man hat deshalb den dürftigen Forchen bodenbesserndes Laubholz (Buchen) beigemischt. Wenn die jungen Pflanzen durch ein schützendes Laubdach die Austrocknung und Verhärtung des Bodens verhüten können, wird man auch darangehen, die letzten Zeugen der verfehlten Bewirtschaftung zu entfernen. Durch künstliche Düngung mit Kalk kann das Wachstum der Pflanzen gefördert und eine Lockerung des Bodens erreicht werden. Die Forstwirtschaft arbeitet heute auf Grund wissenschaftlicher Ergebnisse und Erfahrungen. Der gemischte Wald ist das Ziel. Der Laie sagt: „Der Wald wächst von selber“. Der Forstwirt denkt anders, und darum überläßt er den Wald nicht sich selber, sondern schafft nach dem Naturgesetz für die gesunden Hölzer günstige Wachstumsbedingungen, während alles Minderwertige der Axt des Holzhauers zum Opfer fällt. „Aber alle Ueberlegung und Sorgfalt kann zuschanden werden, wenn unachtsame Holzhauer das gezeichnete Holz so werfen oder die Holzfuhrlaute das geschlagene Holz so aus dem Wald herausziehen, daß das junge Holz, der Nachwuchs des Waldes, wieder zerstört und vernichtet wird.“

Der Wald auf unserer Gemeindegemarkung (auf Markung Enzklosterle 542,86 ha, auf Markung Enzthal 1257 ha) ist, von nicht ins Gewicht fallenden Ausnahmen abgesehen, im Staatsbesitz.

Alte Rechte

Ein großer Teil der Waldfläche auf den Markungen Enzthal, Enzklosterle und Simmersfeld gehörte bis zum Jahre 1850 zum Gebiet des Altensteiger Kirchspielwaldes. In diesem Jahr erfolgte die Auflösung der Kirchspielgenossenschaft. Enzthal und Enzklosterle gehörten zur Pfarrei Simmersfeld und gingen bei der Verteilung der Kirchspielswaldungen leer aus. Im Protokoll über den Vertrag zwischen der Finanzverwaltung und der Gemeinde Enzthal ist darüber folgendes zu lesen: „Bei Ablösung der Waldrechte (Holz- und Weidrechte) mittels Waldabtretung, in deren Folge der Gemeinde Simmersfeld 1145 Morgen ehemaliger Kirchspielswaldungen zugeteilt wurden, erhielten übrigens die Bewohner von Enzthal nicht gleichen Anteil mit den Bewohnern von Simmersfeld an den Waldnutzungen, weil sie als freiwillige Colonisten neuerer Zeit nicht als gleichberechtigt mit den Bürgern von

Simmersfeld angesehen wurden. Um dieselben aber in dieser Zeit nicht ganz bei Seite zu setzen, hat sich die Kgl. Staatsfinanzverwaltung mit der Gemeinde Enztal nach vorangegangenen Erörterungen dahin verständigt, daß zu den damals in der Gemeinde bestehenden Gebäuden das erforderliche Bauholz und an die Gesamtgemeinde eine fixe Summe von jährlich 400 Klafter Brennholz samt Reisabfall unentgeltlich aus den Staatswäldungen des Reviers Simmersfeld abgegeben werden soll. Der dießfällige Vertrag vom 27. Nov. 1840 lautet wörtlich wie folgt: Die Colo-

10. Febr. 1841

nisten des Enztals, welche aber nunmehr von der Gemeinde Sim-



Enztal-Enzklösterle

mersfeld getrennt und in einer selbständigen Gemeinde vereinigt sind seit November 1858, haben gegen die Königliche Finanzkammer des Schwarzwaldkreises am 30. Januar 1857 eine Klage wegen Brenn- und Bauholz-Berechtigung bei dem Civil-Senat des Königlichen Gerichtshofes für den Schwarzwaldkreis zu Tübingen eingereicht, in welcher sie gebeten haben:

1. um Zuerkennung des Rechtes zum unentgeltlichen Bezug des Brennholzes aus den sogenannten Altenstaiger Kirchspiels-Wäldungen nach Maaßgabe ihres dießfallsigen Bedarfs, als welchen sie — 6 Klafter für den Rauchbesitzer und — 2 Klafter für den Leibdingler nebst dem Reisach von diesem Holz angeben.

2. um Zuerkennung des Rechts zum Bezug des sämtlichen, in den Dienstbarkeitswäldungen vorhandenen dünnen und abgängigen Holzes, sowie des von den regulären, herrschaftlichen Holzfüllungen abfallenden Reisachs oder im Verweigerungsfall zum Bezug von 8 Klafter Holz.

3. Um Zuerkennung des Rechts zum Bezug des Bauholzes nicht bloß für Erweiterung alter, sondern auch zu Errichtung neuer Gebäude auf neuen Baustätten.

4. Um Zuerkennung des Schadens-Ersatzes für das den Klägern seit dem Jahr 1850 widerrechtlicher Weise entzogene Brenn- und Bauholz.

In den gerichtlichen Verhandlungen wurde von Seiten der Beklagten eine Holzberechtigung der Kläger zwar nicht anerkannt, namentlich aber nicht

a) ein Recht auf Bauholz zur Erweiterung alter und Errichtung neuer Gebäude;

b) ein Recht zum Bezug des sämtlichen in den Kirchspiels-Waldungen vorhandenen dürren und abgängigen Holzes, sowie des von den regulären herrschaftlichen Holzfällen abfallenden Reisachs;

dagegen aber

1. zugegeben, daß den Klägern 5—5 Klafter Holz aus Vergünstigung von jeher abgereicht worden, womit auch ihr Bedürfnis hinlänglich befriedigt gewesen sey und

2. das Anerbieten gemacht, denjenigen Colonisten, welche bisher Holz unentgeltlich bezogen haben, den Fortbezug des Brennholzes in der durch ihr wirkliches Bedürfnis bestimmten Quantität und das Bauholz zu nothwendiger Reparation ihrer alten Gebäude zu belassen.

Nachdem der durch die genannte Klage herbeygeführte Prozeß bis zur Duplic verhandelt und mehrere Versuche zu gütlicher Erledigung mißlungen waren, kam zuletzt nachstehender Vergleich zu Stande:

1. Die Besitzer der in der Gemeinde Enzthal bestehenden Gebäude, worüber eine Beschreibung aufzunehmen ist, haben das Pecht, das Bauholz zu nothwendiger Reparation und zum Wiederaufbau ihrer alten Gebäude in dem bestehenden Umfang aus den vormaligen Kirchspielswaldungen zu beziehen, wogegen aber zur Erweiterung der alten oder zur Errichtung neuer Gebäude von der Finanzverwaltung kein Holz abgegeben wird. Unter dem abzugebenden Laubholz ist auch alles Holz verstanden, welches zur Herstellung oder zum Wiederaufbau des Hauses nöthig ist, namentlich auch Klotzholz zu Schnittwaaren und Deckholz, soweit das Bedecken der Häuser mit Holz nach feuerpolizeilichen Bestimmungen gestattet ist.

2. Das bei Reparation eines berechtigten Gebäudes zum Sprießen nöthige Holz wird zum Revierpreis aus denselben Waldungen abgegeben.

3. Die Erweiterung eines berechtigten Gebäudes zu verhindern, ist die Finanzverwaltung zwar nicht berechtigt, vielmehr verpflichtet, dasjenige Holz, welches nach Maaßgabe des Umfangs des alten Gebäudes nothwendig ist, abzugeben. Da aber die zum Zweck der künftigen Abgabe des Gerechtigkeits-Bauholzes nothwendig werdende Trennung eines erweiterten Gebäudes in den berechtigten und unberechtigten Teil große Verwicklungen herbeyführen müßte, so ist zur Vermeidung der hieraus entstehenden Nachtheile der Gebäude-Besitzer im eintretenden Fall verbunden, seine Gerechtigkeit gegen eine dem Wert derselben entsprechende Geld-Entschädigung ablösen zu lassen, widrigenfalls der

Finanzverwaltung das Recht zustehen würde, jede weitere Gerechtigkeitsholz-Abgabe zu verweigern. Die über den Ablösungs-Maafstab selbst entstehenden etwaigen Streitigkeiten aber sind nöthigenfalls der gerichtlichen Entscheidung zu unterstellen.

4. Dürfen die berechtigten Gebäude-Besitzer aus den genannten Waldungen nach vorheriger Anweisung des Försters an unschädlichen Stellen Findlingsteine zum Bauen holen.

5. Sollte nach dem Erkenntniß des Königl. Forstamts an einer Stelle ohne Nachtheil der Wald-Kultur Lehm gegraben werden können, der einem berechtigten Gebäudebesitzer zum Bauen nöthig wäre, so ist demselben dieses Lehmgraben gestattet.

6. Die Gemeinde Enzthal erhält Namens der Angehörigen derselben aus den der Petersmühle nächstgelegenen nach den Nutzungs-Plänen anzulegenden Schlägen der sogenannten, im Besitze des Staates verbliebenen Kirchspielswaldungen jährlich 400 Klafter Brennholz Scheiter und Prügel in fortlaufender Nummer, wie es der Schlag gibt, nebst dem davon abfallenden Reisach. Das Prügelholz darf jedoch nicht weniger als 3 Zoll dick seyn. Das Scheiter- und Prügelholz wird gegen Ersatz des Holzmacherlohnes durch beedigte, herrschaftliche Holzhauer aufgemacht. Das Reisach aber dürfen die Empfänger selbst aufmachen, jedoch haben sie sich nach den forstpolizeilichen Bestimmungen zu richten. Mit diesem Brennholz, das der Gemeindeobrigkeit abgegeben und dieser zur Unteraustheilung an die Gemeindeangehörigen überlassen wird, sind die Bedürfnisse der sämtlichen einzelnen Angehörigen sowohl, als der Gemeinde als Korporation für befriedigt anzusehen, von welcher auch die etwaigen Ansprüche einzelner an die Finanzverwaltung zu vertreten sind.

7. Nach den Bestimmungen des vorstehenden § 6 erhält die Gemeinde das Brennholz für das bereits abgelaufene Nutzungsjahr 1839/40 so, daß dieselbe das, was sie weniger als die bestimmte Klafterzahl erhalten hat, nachgeliefert erhält.

8. Den Gemeinde-Angehörigen wird, jedoch unter Verwahrung gegen Anerkennung einer privatrechtlichen Dienstbarkeit und unter Festhaltung der dießfalls bereits bestehenden oder noch zu erlassenden forstpolizeilichen Bestimmungen, gestattet, in den genannten Staatswaldungen an den von der Forstbehörde noch zu bestimmenden Tagen und nach Einholung unentgeltlich abzugebender Leseholzzettel Leseholz zu sammeln.

9. Unter denselben Bestimmungen wird denselben auch das Streusammeln gestattet.

10. Die Gemeinde-Angehörigen dürfen in den genannten Waldungen zu fährigen Zeiten, jedoch unter ausdrücklichem Verbot des Einzelweidens, mit Rindvieh und Schweinen weiden, den Forstbehörden bleibt aber die forstpolizeiliche Aufsicht über die Ausübung des Weidrechts der Berechtigten sowie die Oeffnung der fährigen Waldbezirke vorbehalten.

11. Gegen die in dem vorstehenden Vergleich den Gebäude-Lesitzern als solchen und der Gemeinde für sich und ihre Angehörigen eingeräumten Rechte, verzichten die genannten Contractanten auf alle weitere Waldnutzungsrechte, insbesondere aber auf die in der erhobenen gerichtlichen Klage geltend gemachten Ansprüche.

12. Die aufgewendeten Proceßkosten trägt jeder Theil ohne Er-satz und die Gerichtssporteln zur Hälfte.

15. Beide Theile verzichten auf alle Einreden gegen diesen Ver-gleich, insbesondere auf die Einrede des Irrthums, der Ueberred-ung, der Verletzung, des Zwangs.

14. Vorstehender Vergleich wird in 2 Original-exemplaren aus-gefertigt, dieselben von beiden Theilen unterzeichnet und jedem Theil ein Exemplar zugestellt, wobei aber bemerkt wird, daß von Seiten der Kläger die Unterzeichnung nicht bloß durch den Ge-meinderath und Bürgerausschuß, sondern auch von sämtlichen gegenwärtig betheiligten Gemeinds-Angehörigen zu geschehen hat. So geschehen
Reutlingen, den 27. Nov. 1840.

Enzthal, den 10. Febr. 1841.

Es folgen dann die Unterschriften sämtlicher Nutzungsberechtigten. Nur nebenbei sei bemerkt, daß, wie aus dem Original er-sichtlich ist, die Kunst des Schreibens in unserem Tal zu dama-liger Zeit noch in den Kinderschuhen steckte, denn der anwe-sende Oberamtsrichter mußte öfter 5 Kreuze für „die Aechtheit des Handzeichens“ bestätigen.

Auf Antrag der Gemeinde Enzthal wurde dieser Vertrag im Jahr 1895 abgeändert. Am 18. Oktober verhandelten einige Beamte der Kgl. Forstverwaltung mit dem Gemeinderat und Bürgerausschuß. Nach dem Protokoll ist folgendes Ergebnis zustande gekommen:

1. Die Gemeinde Enzthal erhält, erstmals für das Jahr 1895, an-statt 1467,5 Raummeter (gleich 400 Klafter) nach dem Vertrag vom 27. Nov. 1840 beziehungsweise nach der Holzhauerordnung von 1840
10. Febr. 1841

aufbereitet, jährlich 1450 Raummeter Gerechtigkeits-Scheiter- und Prügelholz nach der für die Staatswaldungen jeweils geltenden Holzhauerordnung aufbereitet.

2. Das auf Gerechtigkeit an die Gemeinde Enzthal abzugebende Reisigquantum wird dem Gerechtigkeitsbeugholz entsprechend er-mäßigt.

3. Die Gemeinde Enzthal übernimmt ihr Gerechtigkeits-Beug-holz und Reisig je nach Vollendung der Aufbereitung und Auf-nahme in dem einzelnen Schlag oder Waldteil.

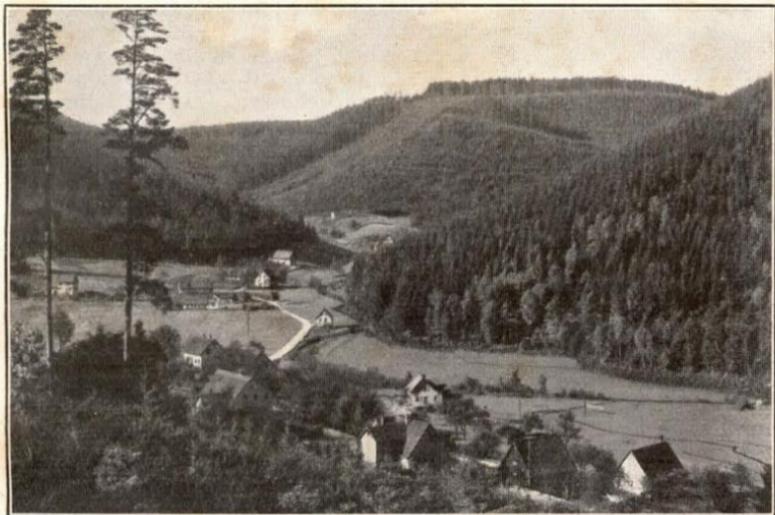
4. Die Gemeinde Enzthal macht sich verbindlich, das Gerechtig-keitsbeugholz binnen 5 Monaten und das Gerechtigkeitsreis bin-nen 4 Wochen nach der Anweisung aus dem Wald zu schaffen; ausgenommen wenn die Witterung, z. B. Schneefall, die Abfuhr des Reises in der genannten Zeit nicht gestattet.

5. Im Uebrigen bleiben die Bestimmungen des Vertrags vom 27. Nov. 1840 in Kraft.
10. Febr. 1841

6. Diese Vereinbarung wird für 10 Jahre, also vom 18. Okt. 1895 bis 17. Okt. 1905, abgeschlossen und tritt nach Ablauf dieses Jahr-zehnts stillschweigend für weitere 10 Jahre und so fort je für ein weiteres Jahrzehnt in Geltung, wenn nicht von einem der beiden Kontrahenten 2 Jahre vor Ablauf eines zehnten Jahres, also vor Beginn des 9. Jahres gekündigt wird.

Dieser Vertrag ist heute noch maßgebend. Die Gemeinde Enz-tal erhält jährlich 1450 Raummeter Gerechtigkeitsholz. Nach Ab-zug der Hauerkosten entfallen aus dem Erlös auf jeden Bürger

rund 100 M. Bürgergeld. Außerdem wird an die Landwirtschafttreibenden noch Streu, die aus abgemähem oder abgerissenem Moos, Heidelbeer- und Heidekrautstauden besteht, unentgeltlich abgegeben. Den Bewohnern von Enzklösterle war bis zum Jahre 1885 gestattet, ihr Vieh in die Staatswaldungen am Hirschkopf und Dietersberg zu treiben. An „Waidgeld“ war anfänglich für ein Stück Großvieh 30 Kreuzer, für ein Stück Kleinvieh 15 Kreuzer zu entrichten, das dann auf 24 beziehungsweise 12 Kreuzer ermäßigt wurde. Von der Staatsfinanzverwaltung wurde zwar die Existenz eines Weidrechts der Gemeinde Enzklösterle bestritten zugleich aber die Geneigtheit ausgesprochen, derselben für den Fall



Enzklösterle, Blick ins Rohnbachtal

der Einstellung der seither gestatteten Weidnutzung eine angemessene Abfindung zukommen zu lassen. Zwischen den Vertretern der Kgl. Staatsfinanzverwaltung einerseits und den bürgerlichen Kollegien von Enzklösterle, deren Vertreter Schultheiß Beutter, Herrenalb war, andererseits, ist hierüber die nachstehende Uebereinkunft getroffen worden:

§ 1.

Der Gemeinde Enzklösterle war gestattet, die Weide in den Staatswaldungen Hirschkopf und Dietersberg des Reviers Enzklösterle mit dem Rindvieh ihrer Einwohner gegen ein Weidgeld von 24 Pfennig für ein Stück Großvieh und von 12 Pfennig für ein Stück Jungvieh pro Jahr auszuhüten. (Bei dem Uebergang zur Markwährung wurde das Weidgeld von 24 Kreuzer auf 24 Pfennig bzw. von 12 Kreuzer auf 12 Pfennig ermäßigt. Der Verf.)

§ 2.

Die Gemeinde verzichtet auf die Ausübung dieser Weide und erhält dafür ein Ablösungskapital von

Mit der Ausbezahlung des Ablösungskapitals hört die Weide der Gemeinde und ihrer Einwohner in Staatswäldungen des Reviers Enzklösterle und jeder Anspruch auf Ausübung in solchen für alle Zukunft auf.

Dieser Vertrag ist durch Entschließung des Kgl. Finanzministeriums vom 22. Januar 1885 genehmigt worden. Die Forstdirektion war wohl in erster Linie die treibende Kraft zur Ablösung dieser Weidrechte und von den Forstwirten wurde der Gewinn uneingeschränkter Hoheitsrechte über den Wald freudig begrüßt, denn der Schaden, den das Weidvieh anrichtete, war groß und in den Waldteilen, die für die Weide freigegeben waren, herrschte der Viehhirt. Verschiedene Waldteile haben in der Zeit, als die Weidgerechtigkeit ausgeübt wurde, ihre Namen erhalten. Das trifft für alle die zu, die in ihrer Zusammensetzung das Wort „hardt“ enthalten, z. B. Langenhardt, Kienhärdtle, Hinterhärdtle, Geißelhardt, Hardtwald.

Von alten Schwarzwälder Gewerben

Der Schwarzwald war zur Zeit seiner Besiedlung, welche mit wenig Ausnahmen erst nach dem 9. Jahrhundert erfolgte, ein weites, ununterbrochenes Waldgebiet. Durch klösterliche Niederlassungen, gewerbliche Gründungen, Anlage von Hofgemeinden und Bauernhöfen wurden im Lauf der Jahrhunderte Rodungen und Schwandungen vorgenommen und so manche Lücke geschaffen. Das anfallende Holz wurde, soweit es nicht bei den ersten Ansiedlungen zum Bauen verwendet werden konnte, aufgeschichtet und verbrannt. Sein Wert wurde erst bescheiden erkannt, als man verstand, Werkzeuge und Gebrauchsartikel daraus herzustellen. Das war die erste gewerbliche Betätigung der Schwarzwälder. Von den Mönchen des Klosters St. Blasien ist bekannt, daß sie, „jeder nach seiner Vermögenheit“, Drechslerarbeiten herstellten und ihre Erzeugnisse gegen Brot vertauschten.

Die Köhlerei gestattete, den Holzreichtum besser auszunützen. Wir finden den Köhler zunächst am Rand des Gebirges. Langsam zieht er sich in die Täler und auch in die tieferen Wälder zurück, wo ihm das Holz in Hülle und Fülle unentgeltlich zur Verfügung stand. Sein Erzeugnis war von den Naglern, den Zeug- und Hammerschmieden, aber auch von den städtischen Eisenwerken sehr begehrt. Er hatte es besonders auf Erlen- und Haselnußgestrüpp, das oft weite Strecken unkrautartig überwucherte, abgesehen. Heute kann er nicht mehr so wählerisch sein. Die Blütezeit der Köhlerei war das 15. und 16. Jahrhundert. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts herrschte nocheinmal Hochkonjunktur, um einen modernen Geschäftsausdruck zu gebrauchen, bis dann die Eisenbahn, welche die Steinkohlen überallhin brachte, mit der Romantik dieses alten Gewerbes fast ganz aufräumte. Zu gleicher Zeit wurden Straßen über das Gebirge gelegt und die Fuhrleute holten dem Köhler das billige Rohmaterial weg. Heute gehört der Kohlenmeiler zu den Zeugen aus vergangenen Tagen und wird als Sel-

tenheit angestaunt. Die als Flur- und Platznamen auftretenden Bezeichnungen „Kohlplatte“, „Kohlloch“ und „Kohlhäusle“ lassen darauf schließen, daß das Kohlenbrennen in unserer abgeschiedenen Waldklausen ein häufig geübtes Gewerbe war. Und es ist noch nicht ganz ausgestorben. Noch haben in unserem Bezirk zwei Veteranen der altesthürigen Köhlerei „allen Gewalten zum Trotz, sich erhalten.“ Der eine befindet sich in unmittelbarer Nähe von uns. Wenn wir auf der Straße talaufwärts gehen und uns beim Friedhof der Gemeinde Enzthal befinden, sehen wir ihn rechts im Talgrund rauchen. Der andere befindet sich im Tal der kleinen Enz.

Ein kreisrunder Platz, der mit feinem schwarzen Sand bedeckt ist, das ist die „Kohlplatte“. Hohe und langgestreckte Holzbeigen umgeben die kahle Fläche, auf welcher mit rußigem Gesicht der Köhler seine Arbeit verrichtet. Der Laie, der von der „schwarzen Kunst“ nichts versteht, hat manches zu fragen und mit einem Gefühl des Erhabenseins gibt uns der Köhler bereitwilligst Auskunft. Abfallholz, Gipfel und Aeste muß er zu einem billigen Preis kaufen, wenn er noch etwas verdienen will. Wir sehen ihm zu beim Aufbau des Meilers, der neben harter Arbeit auch etwas Geschick erfordert. Mit dem Luftkamin wird begonnen. In der Mitte des leeren Kreises werden einige, etwa 3 m lange Stangen in die Erde getrieben und mit Flechtwerk umbunden. Um diesen Luftschacht wird dann das Holz im Kreise, leicht geneigt, aufgestellt, bis derselbe den Durchmesser von etwa 10 m erreicht hat. In wagrechter Lage kommt darauf eine zweite Schicht und darauf eine dritte von kurzen Hölzern. Der Rohbau des Meilers, der jetzt die Form einer Kuppel hat, ist fertig. Er wird mit einem Rasenmantel bekleidet und mit Moos und feinem Sand abgedichtet. Die schwierigste Arbeit ist jetzt getan und er kann angezündet werden. Der Hohlshacht in der Mitte, der offen geblieben ist, wird mit glühenden Kohlen gefüllt und ihm oben eine Kappe aufgesetzt. Damit sich die Hitze im Innern gleichmäßig ausbreitet, werden von Zeit zu Zeit Löcher in den Mantel gestoßen, durch welche der Rauch abzieht. Tag und Nacht muß der Köhler darüber wachen, ob die Glut nicht erstickt oder die Dämpfe, die sich bilden wenn das Holz feucht ist, den Mantel nicht zerreißen. An der Farbe des Rauches sieht er, ob alles in Ordnung ist oder nicht. Grauer Rauch ist ihm immer ein Warnungszeichen, auf der Hut zu sein. Schnell werden in diesem Fall die Löcher verstopft und weiter unten neue eingestoßen, bis nach etwa 3 Wochen der Meiler gleichmäßig durchgebrannt ist. Blauer Rauch sagt ihm, daß das Brennen ordnungsmäßig vor sich geht. Ist der Meiler abgekühlt, so wird ihm der Mantel abgezogen, die Kohlen auf hohe Kastenwagen verladen und nach der Goldstadt Pforzheim geführt, wo sie in der Edeldindustrie zum Lötten und Polieren verwendet werden. Aus den etwa 120 Raummeter Holz, die zum Aufbau des Meilers verwendet wurden, sind etwa anderthalbmal soviel Zentner Kohlen geworden.

Die Flößerei

Es fällt heute schwer, in dem völlig veränderten Landschaftsbild mit ganz anderen Wirtschaftsformen uns die Zeit der

Flößerei vorzustellen. Und doch ist noch es gar nicht so lange her, seit das letzte Floß talabwärts gezogen ist. Im Ständeregister ist der Beruf der Flößer noch nicht ausgestorben und in Gompelscheuer leben noch verschiedene Vertreter dieser ehrbaren Zunft. Das letzte Floß soll im Jahr 1921 auf der kleinen Enz befördert worden sein.

In den Städten am Rand des Schwarzwaldes herrschte immer Nachfrage nach Holz. Die Wege waren aber in früherer Zeit, wenn überhaupt solche vorhanden waren, so schlecht, daß eine Beförderung des Holzes mit Fuhrwerken unmöglich war. Der Fluß bot die einzige Möglichkeit, das Holz aus den tiefen Wäldungen herauszubringen. Schon aus den Jahren um 1500 liegen urkundliche Berichte vor, die besagen, „daß das Holz do her kommet uff de Kintzigen“. Akten aus derselben Zeit weisen nach, daß auch schon auf der Murg geflößt wurde.

Etwa 200 Jahre später gibt Sebastian Münster einen Bericht, in welchem auch die Flößerei auf der Enz erwähnt wird und der folgenden Wortlaut hat:

„Das Volk, so bei der Kyntzig wohnt, besonders umb Wolfach, ernehret sich mit den großen Bawhölzern, die sie durch das Wasser Kyntzig gen Straßburg und den Rhein flötzen und groß Geld jährlichen erobern. Deßgleichen thun die von Gerspach und andern flecken; die an der Murg gelegen sind, die das bauholtz durch die Murg in den Rhein bringen, gleichwie die von Pforzheim durch die Enz groß flötz in den Neckar treiben. Also mag ich auch sagen von der Tonaw, die ihren fluß gegen der Sonnen auffgang hat.“

In den Tälern, in welchen die Flößerei stark betrieben wurde, schlossen sich die Schiffer zu Genossenschaften zusammen, um die Wasserwege im Stand zu halten und den Betrieb zu regeln. Die Murgflößer hatten sogar ihren eigenen Wald, der unter dem Namen Murgschifferswald, kurz Schifferwald, an das Forstamt Enzklosterle angrenzt. Die Murgschifferschaft hat sich Jahrhunderte bis in die Neuzeit erhalten. Sie hat im Murgtal eigene Sägewerke für ihren etwa 20 000 Morgen umfassenden Waldbesitz. „Sie besaß diesen Grundbesitz schon, als sie aus dem Dunkel der Zeit in das Licht der Geschichte eintrat. In einem 1870 erschienenen Buche „Die Murgschifferschaft in der Grafschaft Eberstein“ legt Emminghaus die Sache folgendermaßen zurecht: Als nach den Kämpfen zwischen den Alemannen und Franken wieder mehr festere Ansiedlungen gegründet wurden, bildeten die Ansiedler in der Waldmark des Murggebiets eine Markgenossenschaft. Nach und nach bildeten sich Einzelagenturen, indem einzelne aus der Markgenossenschaft ausschieden und für sich hausten. Sieben Stämme hielten beieinander aus und bewirtschafteten ihre Wälder und Felder gemeinsam, bauten am Flusse Sägmühlen an und legten den Grund zum Holzhandel des Tals. Wann diese Murgschifferschaft mit ihrem Waldbesitz entstanden ist, mit ihrer eigenartigen Einteilung in 7 Stämme, und mit ihren eigenartigen Rechten, weiß niemand. Die Anrechte an diese Sägmühlen und Waldkomplexe sind in kleine Portionen geteilt, können verkauft, verliehen und verpfändet werden und heißen von jeher „Schifferhändel“, „Bordschiffsreste“. Die Schifferschaft hat eine eigene Be-

zirksforstei in Forbach als Aufsichtsbehörde und im Rathaus in Gernsbach werden eigene Grund- und Pfandbücher über den schifferschaftlichen Grundbesitz geführt. Die heutigen Namen der sieben Stämme aus dem 16. und 17. Jahrhundert sind: Nikolaus Weiler, Heinrich Umgeter, Georg Rauch, Jakob Kast, Graf Gronsfeld, Georg Heinzmann, Anton Dürr.“

Die Hollandflößerei kam etwa um 1700 auf und bedeutete für die Schifferschaften einen Höhepunkt, der nur in den Dreißigerjahren des 19. Jahrhunderts und nach dem Ausgang des siegreichen Feldzuges von 1870/71 wieder erreicht wurde. Die Holländer begehrten starkes Stammholz, dadurch mußte eine Neuerung auf dem Gebiet der Flößerei eingeführt werden. Während bisher nur Bretter- und Dielwaren befördert wurden, mußten jetzt die ganzen Stämme wild zu Tal gelassen werden. Am Einbindplatz wurden sie zu Floßen zusammengebunden. Ein solcher Einbindplatz war unterhalb des Waldhorns und beim Lamm in Gompelscheuer. Bei der Wildflößerei wurden die Stämme und Hölzer ins Wasser geworfen und vom Land aus mit Haken und Stangen geleitet.

Mit der Aufwärtsentwicklung der Flößerei ging Hand in Hand eine Teilung der verschiedenen Arbeiten. Eine Reihe von Berufen wird genannt: Waldschiffer und Rheinschiffer, Floßknechte und Rheinknechte, Waldhauer, Waldknechte, Binder, Wieder und Oechsner. Von den Schifferschaften wurden Höchstgrenzen für die Ausmaße der Flöße festgesetzt. Von den Kinzigflößen wissen wir, daß dieselben bis 400 Meter lang und 6 Meter breit sein durften. Wenn man fernerhin weiß, daß in der Blütezeit auf der Kinzig jährlich etwa 200 Flöße befördert wurden, kann man sich nicht nur von der Menge des verfloßten Holzes, sondern auch vom einstigen Holzreichtum des Schwarzwaldes einen annähernden Begriff machen.

Betrachten wir die Enz in Enzklösterle bei mittlerem Wasserstand, so fällt es uns schwer, auch wenn wir viel Phantasie anbieten, uns darauf ein Floß von nur geringen Ausmaßen vorstellen zu können. Haken und Stangen werden unentbehrliche Werkzeuge gewesen sein. Durch diese Bearbeitung, die bei der Wildflößerei nicht zu vermeiden war, kam das Holz oft arg zerschunden an Ort und Stelle. Schon frühe kam man deshalb auch in den kleinen und engen Seitentälchen zum Einbinden. Um die nötige Wassermenge zu erhalten, war im hinteren Talgrund ein Weiler gestaut, der seine Schleusen öffnete, sobald das Holz zum Verfloßen bereitlag. Zu diesem Zweck wurde einst der Poppelsee und Kaltenbachsee angelegt.

Am Einbindplatz wurden die Stämme von gleicher Länge mit Tannenwieden zu „Gestören“ zusammengebunden. Die hinteren Gestöre waren breiter, als die vorderen, der letzte, der Wedel, war am Ende nicht zusammengebunden. Von dem Schwellwasser des Wehrs wurden die Stämme in wilder Fahrt, krachend, sich auf- und niederbäumend zu Tal getragen. Vom „Vorplätz“ aus lenkte der Steuermann durch Zurufe, die meist nicht gerade schmeichelhaft waren, das gewaltige Fahrzeug. Es waren derbe Gestalten, diese Flößer und machten in ihren langen, weitschaftigen Stiefeln einen abenteuerlichen Eindruck. Manchen hat die Abenteuerlust

nicht nur an den Neckar und Rhein, sondern auch in fremde Lande getrieben. Allerlei sagenhafte Gestalten, von welchen der Holländermichel am bekanntesten ist, wurden von der Volksseele erfunden.

Mit der Köhlerei und Flößerei ist das Kapitel der alten Schwarzwaldgewerbe noch nicht erschöpft. Sie sind hier ausführlicher behandelt, weil sie im oberen Enztal stark betrieben wurden.

Wie die Köhlerei, so gestattete auch die Glasbläserei eine bessere Ausnützung des Holzreichtums. Die Glasbläser wurden in die Gegenden geschickt, die von der Flößerei nicht mehr berührt werden konnten. Wie die Harzer und Pottascher, so finden wir daher auch die Glasbläser in den hintersten Waldungen. Der Name „Glashäuserwald“ südlich von Poppeltal, bei Urnagold berechtigt zu der Annahme, daß auch in unser Gegend Glashütten bestanden haben, etwas Sicheres ist darüber nicht bekannt. Im südlichen Schwarzwald werden sie schon um die Wende des 15. Jahrhunderts erwähnt.

Der Name „Aschenloch“ läßt auf die Gewinnung von Pottasche schließen. Sicherer ist, daß unser Wald der Ausbeute der Harzer preisgegeben war. Im Gebiet am Kniebis wurden „alle Jahr 200 und etliche mehr Centner Hartz von den Thannbäumen gesammelt und gen Straßburg verkauft.“ Die Harzgewinnung lebte über die Kriegszeit wieder auf und wer den Enzhangweg (am Waldrand auf der östlichen Talseite) entlang geht, sieht zuweilen an den Forchen bis auf das Holz eingekerbte Rillen, die in einer senkrechten Rille auslaufen. Es wurde sowohl an Fichten wie an Forthen gearbeitet. An den Forchen ging die Harzgewinnung folgendermaßen vor sich: am ersten Tag wurde die senkrechte Rille gerissen und außerdem eine Rille nach rechts und links. Nach Verfluß von zwei bis drei Tagen wurde das Gefäß geleert und wieder je eine Rille nach rechts und links angebracht usf. Auf diese Art entstanden die Rillen, wie sie heute noch sichtbar sind.

An den Fichten wurden „Lachen“ angebracht, d. h. die Rinde wurde vom Boden an in Streifen von etwa 2 m Höhe und 10 cm Breite entfernt, so daß an den entblößten Stellen das Harz hervorquoll, welches von Zeit zu Zeit abgescharrt wurde. Jede Fichte erhielt zwei bis drei solcher „Lachen“.

Heute ist das Harzen in unseren Waldungen mit Recht wieder eingestellt, denn vom forstwirtschaftlichen Standpunkt aus ist es zu verwerfen. Auch das Rußbrennen muß in unserem Tal getrieben worden sein, worauf der verschiedenmal auftretende Name „Rußhütte“ hinweist. Die Eisenbahn, das Aktiensägewerk, die Motorisierung des Verkehrs, die fabrikmäßig hergestellten Massenartikel haben noch so vieles verdrängt, was dem Schwarzwald ur-eigen und typisch war.

Die Bewohner

Die Besiedelung des oberen Enztals erfolgte eigentlich erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts. Eine Mahlmühle, Gompelschauer genannt, eine Sägmühle, der Enzmaierhof und der Hetschelhof waren fast zwei Jahrhunderte lang die einzigen Ansiedlungen. Das „Klösterlein zu de entz“, das 1145 geweiht wurde, löste sich infolge

sittlichen und materiellen Zerfalls nach 200jährigem Bestehen auf. Erst durch Anlage des Poppelsees und Kaltenbachsees wurde der Wald erschlossen. Die Sägewerke vermehrten sich, den Kolonisten wurde gestattet, größere Waldflächen in Wiesen und Felder, (sogenannte Wildfelder) umzuwandeln, die in ihr Eigentum übergingen. Die Verdienst- und Existenzmöglichkeiten wurden besser, aber trotzdem lebten die Kolonisten in äußerst dürftigen Verhältnissen. Die Kartoffeln mußten häufig das Brot ganz ersetzen. Beide Gemeinden (Enztal bis 1838 Filiale von Simmersfeld, Enzklösterle bis 1826 Filiale von Wildbad) standen unter Staatsaufsicht. Wie groß die Not war, geht aus dem Bericht über den ökonomischen



Enzklösterle, Blick vom Bärenkopf

Zustand der Gemeinde Enzklösterle hervor, der auf 1. Januar jeden Jahres dem Ministerium des Innern vorgelegt werden mußte. Nach diesen Berichten bestand bis zum Jahre 1857 für Enztal und Enzklösterle eine staatliche Industrieschule, in welcher von den Knaben Briefhüllen, von den Mädchen Strickwaren angefertigt wurden. „Als Resultat des Rechnungsjahres 1856—57 ergaben sich

a) bei der Knabenindustrieschule von 20—30 armen Knaben gefertigte

Briefkuverts	50 000 Dutzend
verkauft	25 000 Dutzend
verdient an Arbeitslöhnen	220 Gulden

b) Bei der Mädchenindustrieschule von 55—70 armen, 5—10 vermöglichen Mädchen gefertigt an Strumpfpaaaren und andern Strickwaren über Paar

	1900
verkauft	1080
verdient an Arbeitslöhnen	ca. 150 Gulden

Das Aktivvermögen dieser Industrieschule am 1. Juni 1857 betrug 680 Gulden. Wie sehr das soziale Elend die Gemeindeverwaltung in Anspruch nahm, geht aus dem Tätigkeitsbericht der Ortsarmenbehörde aus dem Jahr 1858 hervor: „Auch heuer wurden, trotzdem daß die Not bedeutend weniger fühlbar war, nicht nur häufige Stiftungsratssitzungen in Sachen der Industrieschule, namentlich auch zur Unterbringung armer Kinder, sondern auch eine gemeinschaftliche Sitzung mit dem gesamten Gemeinderat und Bürgerausschuß gehalten, wobei über Einführung neuer Industriezweige, namentlich der Wolljackenstrickerey, gesprochen wurde.“

Der Aufwand der Gemeinde Enzklösterle für die Armenunterstützung war im ganzen 78 Gulden 10 Kreuzer, nehmlich

a) für arme Kranke aus der Schulerschen Stiftung 1 Gulden 36 Kreuzer

b) für Nahrungs- und Feuerungsmittel, Kleidung und Nahrung von Armen 77 Gulden 36 Kreuzer

Zahl der der Gemeinde angehörigen, verwaahlosten Kinder und jungen Leute

a) unter 14 Jahren: 10

b) über 14 Jahren: 6.

Die unter a) genannten waren teils auf Gemeindegosten im Ort und auswärts, teils auf Kosten der Armenkommission im Waisenhaus zu Weingarten und in den Kinderrettungsanstalten zu Stammheim und Tuttlingen untergebracht. Für verwaahloste Knaben im Alter von über 14 Jahren wurde in den meisten Fällen die Unterbringung in eine Lehre, für Mädchen in eine Dienststelle beantragt. Mit der Zeit sind die Verhältnisse bessere geworden.

Der größte Teil der Bewohner verdient sein Brot im Walde und in der Holzindustrie. Der Verdienst ist nicht immer sicher: gar oft kommt es vor, daß der Ernährer arbeitslos ist. Wenn die Arbeit im Wald ruht, ist das bei allen Holzhauern der Fall, die nicht vorübergehend sich anderer Arbeit zuwenden können. Außer den Sägewerken in Gompelscheuer, Unterenztal und Spollenmühle sind keine Industrieunternehmungen in unmittelbarer Nähe und wer es nicht vorzieht, in der Fremde seinen Unterhalt zu suchen, ist öfter auf Gelegenheitsarbeit angewiesen. Der Verdienst der Waldarbeiter bewegt sich in bescheidenen Grenzen: der Taglohn eines über 20 Jahre alten Arbeiters beträgt zurzeit 5.60 M., was einem Stundenlohn von 70 Pfennig entspricht. Bei Uebernahme von Akkorden werden meist bessere Verdienste erzielt.

Zum Vergleich mit den heutigen Einkommensverhältnissen seien hier einige Zahlen angeführt, die aus den Aufzeichnungen des Schullehrers G. A. Schuhmacher in Göttelfingen aus dem Jahre 1822 stammen. Danach verdiente ein Tagelöhner täglich 18—20 Kreuzer (1 Kreuzer = 5 Pfennig), im Winter 12—16 Kreuzer und hinlängliches Essen, eine „Weibsperson“ hatte nur 8—10 Kreuzer. Ein Knecht hatte jährlich 50—70 Gulden (1 Gulden = 1.80 M.), eine Magd 30—40 Gulden. Daran ließ ihnen aber ihr Dienstherr ungefähr für die Hälfte des Lohnes Kleider machen. Der Holzpreis war bei einem Klafter Tannenholz 2 Gulden (1 Raummeter knapp 1 M.), bei einem Klafter Buchenholz 4 Gulden (1 Raummeter knapp 2 M.).

Die Existenz der Fuhrleute ist sicherer. Sie haben das ganze Jahr zu tun, um die gewaltigen Mengen Holzes (das Forstamt Enz-

klösterle hat eine Nutzung von jährlich etwa 15 500 Festmetern) für die Sägewerke herbeizuschaffen. Daneben bietet die Beifuhr von Steinen zur Unterhaltung der Waldwege und Straßen eine willkommene Abwechslung. In letzter Zeit ist den Pferdefuhrunternehmern durch den zunehmenden Lastkraftwagenverkehr eine nicht zu unterschätzende Konkurrenz erwachsen.

Der Ackerbau als Erwerbsquelle fällt hier ganz weg. Dagegen verdient die Viehzucht Erwähnung. Von der Felderflur sind über vier Fünftel mit Gras benutzte Fläche. Die ertragsreichen Wiesen ermöglichen es, daß fast jeder „Tagelöhner“ 1—2 Stück Vieh halten kann. Das Vieh muß aus einer Gegend stammen, die ebenso rauh oder noch rauer ist als unser Bezirk. Es wird mit wenig Ausnahmen vom „Viehjuden“ gekauft, der immer „schönes Gebirgsvieh“ hieherbringt und sicher ein „gutes Geschäft“ damit macht. Eine schöne Einnahmequelle bietet der Beerenreichtum des Waldes. Zur Zeit der Heidelbeer- und Preiselbeerreife ist alt und jung, Männlein und Weiblein auf den Füßen, sei es, um die gesammelten Beeren an den Händler zu verkaufen, oder sich daraus ein wohlschmeckendes Hausgetränk zu bereiten. Geschickte und emsige Hände können es im Tag auf 50 und mehr Pfund bringen.

Die Lebensweise der Schwarzwälder ist einfach. Zum Frühstück gibt es Kaffee und halbweißes Brot, an hohen Festtagen Kuchen. In wenigen Häusern wird noch die Suppe dem Kaffee vorgezogen. Auf dem Mittagstisch sind Milch- und Mehlspeisen, gedörrte und einge-
machte Früchte, Kraut, Rüben, Kohlraben und Fleisch oft vertreten. Das Sauerkraut mit „Spätzle“ kann beinahe als die Nationalspeise angesprochen werden und es soll oft vorkommen, daß es an einem Tag Sauerkraut mit Spätzle, am folgenden Spätzle mit Sauerkraut gibt. Die Kartoffeln bilden mit dem unentbehrlichen Sauerkraut den wichtigsten Bestandteil des Wintervorrats und wenn letzteres nicht auf dem Küchenzettel erscheint, so gibt es zur Abwechslung „Grumbira und Kartoffelsalat“. Aber der kitzlige Gaumen verlangt auch leckere Speisen und so ist es ganz begreiflich, wenn der Metzger der sorglichen Hausfrau des öfteren aus der Verlegenheit helfen muß. Der Fleischverbrauch ist ziemlich groß. Ziehen wir zum Vergleich wieder die alte Beschreibung aus dem Jahre 1822 heran: „Die Speisen der Einwohner sind ärmlich und rauh, was sich freilich auf dem kargen Sandboden nicht anders erwarten läßt, und weil sie wenig auf Bedürfnisse verwenden, die ein besserer Boden erzeugt. Dabei sind die Speisen von den in der Kochkunst wenig erfahrenen Weibern meistens auf eine Art zubereitet, daß sie den Gaumen nicht sehr kitzeln. Ein Haberbrei oder eine weiße, wenig schmackhafte oder geröstete Habersuppe sind gewöhnlich das Frühstück, wozu noch häufig geröstete oder gebratene Erdbirnen kommen; eine Wassersuppe, Gemüse und Milch bilden das Mittagessen, eine geröstete Habersuppe oder Gerste, Erdbirnen und Milch, statt dieser aber häufig auch Salat mit Buttermilch angemacht, das Abendessen. Wöchentlich hat man wenigstens zweimal Fleisch. Zu ihren Delikatessen, die aber wenig und nur im Heuet und in der Ernte, an der Kirchweih oder sonst an Tagen, wo der Gebrauch es befiehlt, aufgetischt werden, zählen sie: Küdlein, Straubezen, Apfelküdlein, Kirchweihkuchen, Eierkuchen, geröstete Weckenschnitten, Reisbrei usw. Auch der Kaffee kommt neuerer Zeit, doch selten,

vor. Den Wein lassen sich die reichen Bauern hauptsächlich schmecken, hingegen müssen sich die ärmeren mit Bier und Brantwein begnügen lassen. Wie ihre Nahrung und Kleidung, so zeugt auch ihre übrige Lebensart von keiner großen Verschwendung. Ein mit allerlei Farben angemalter Kasten und Trog (von Truhe = hölzerne Kiste), ein Tisch und einige Stühle von Ahorn oder Birkenholz, ein Spiegel, oft kaum einer Hand groß, sind alle ihre Möbel. Eine Bettstätte von Tannenholz, in der ein Bündel Stroh und häufig nur ein Sack mit Haberspreu gefüllt, ist ihr Nachtlager.“

Die Ansprüche sind im Lauf von 100 Jahren andere geworden: auf Röstern mit Matratzen oder weichen Unterbetten schläft man besser als auf dem „Helmensack“; der Wein ist auch für die „Ärmeren“ gewachsen. Die Auserwählte will statt der hölzernen Kiste ein Büfett mit Kredenz, zur Toilette ist ein Waschtisch und zum Ankleiden ein Spiegelschrank unentbehrlich. Einen Spiegel von Handgröße oder wenigstens Bruchstücke davon trägt jeder kleine Raritätensammler in der Tasche.

In 100 Jahren werden sich unsere Ansprüche vielleicht ebenso bescheiden anhören. Durch die Ueberbrückung von Raum und Zeit wird der Schwarzwaldbewohner immer mehr von seiner Eigenart verlieren. Die alten Trachten sind zum größten Teil verschwunden. Der Einfluß der Mode dringt auch in die hintersten Winkel.

Sitten und Gebräuche

Der Hang zum Althergebrachten, Ererbten äußert sich noch am stärksten in Sitte und Brauch. Denkwürdige Tage werden zum Teil im Kreise der Familie, zum Teil unter Anteilnahme der ganzen Einwohnerschaft feierlich begangen.

Wenn der kleine Erdenbürger das Licht der Welt erblickt, wird er nach etwa 14 Tagen zur Taufe in die Kirche getragen. Schließt sich die Taufe an den Vormittagsgottesdienst an, so geht der „Kindsvatter“ und der „Döte“ vorher in die Kirche und die Hebamme oder die „Dote“ tragen das Kind nach dem Gottesdienst zur Taufe. Während der Ankömmung in die kirchliche Gemeinschaft aufgenommen wird, bereitet eine in der Kochkunst erfahrene Person zu Hause den Taufschmaus. Auf dem Gang zur Kirche nehmen sich Kinder ab und zu die Freiheit, den Taufzug aufzuhalten und geben den Weg erst wieder frei, nachdem sie einige Pfennige erhalten haben. Um zu einem Tauftrunk zu kommen, wird von jungen Burschen „zur Täuße geschossen“. Die Mutter, die an der kirchlichen Handlung nicht teilnimmt, soll das Haus erst verlassen, nachdem sie als ersten Ausgang den Weg in die Kirche gemacht hat.

Die Konfirmation bildet einen Höhepunkt im kirchlichen Leben der Gemeinde. Die Knaben stellen am Eingang der Kirche und des Schulhauses Tannenbäumchen auf, die Mädchen schmücken das Innere des Gotteshauses mit Blumen, Kränzen und Girlanden. Festlich gekleidet gehen sie am Konfirmationssonntag vom Schulhaus gemeinsam zur Kirche. Nachdem der sonntägliche Gottesdienst zu Ende ist, beginnt mit einem gemeinsamen Gesang die heilige Handlung. Am Schluß folgt die feierliche Einsegnung.

Nach empfangenem Segen macht jeder Konfirmand einen Rundgang um den Altar und bringt das Dankopfer.

Die Hochzeiten werden meist Samstags gefeiert. Einige Tage vor dem denkwürdigen Tag geht der „Hochzeitläder“, mit Strauß und Bändern geschmückt, von Haus zu Haus und bringt sein Sprüchlein an. Unmittelbar vor dem Kirchgang findet die standesamtliche Trauung statt. Das Festessen wird in einem Gasthaus eingenommen, wo sich bald nach dem Schmaus die zahlreichen Gäste einstellen. Jeder Gast wird von dem Brautpaar begrüßt, was zugleich als stiller Wink, daß er noch zu „schenken“ habe, aufgefaßt werden muß. Die Hochzeiten sind sog. Schenkhochzeiten. Das Geschenk besteht aus Geld oder Haushaltungsgegenständen. Die Gäste leben auf ihre eigenen Kosten. Bis in die frühen Morgenstunden dauert das festliche Treiben, bei welchem besonders das Tanzbein, auch von den älteren Semestern, ausgiebig geschwungen wird. Gewöhnlich findet acht Tage später die „Nachhochzeit“ statt, bei welcher es ebenso „hoch“ hergeht. Es gehört zum guten Ton, daß bei einer Hochzeit jede Familie vertreten ist. Die Zahl der Gäste ist zugleich ein Gradmesser für die Beliebtheit des Brautpaares. Es gibt kein Fest im Wechsel des Jahres, auch nicht die Kirchweihe, das in dem Ausmaß wie die Hochzeiten gefeiert wird.

Von der „Kirbe“, die in andern Gegenden als das Fest angesehen wird, an dem man sich gründlich ausleben kann, ist hier nicht viel zu merken. In früheren Zeiten wurde sie in größerer Aufmachung gefeiert. Wohl wird noch der unvermeidliche Kirbekuchen gebacken, aber die nachfolgende Begebenheit, von der jedoch nicht behauptet werden soll, daß sie sich hier zugetragen hat, stellt der Qualität desselben nicht gerade das beste Zeugnis aus:

Zwei ehrbare Bürger gingen von dem nach Art der alten Deutschen genossenen Kirbeschoppen nach Hause. In treuer Bruderschaft und zu gegenseitigem Schutz reichten sie sich die Arme. Dieser Zusammenhalt muß aber nicht fest genug gewesen sein, denn sonst hätte es nicht passieren können, daß der eine von beiden mit dem nassen Element eines Eisweihers Bekanntschaft machen mußte. Doch der andere hatte Gelegenheit, den Beweis für das hohe Lied der Kameradschaft zu erbringen. In Ermangelung eines modernen Rettungsmittels reichte er dem Hilfebedürftigen ein Stück Kirbekuchen und zog ihn damit aus Trockene.

Das Maienstecken

Junge Leute, die einander „gern sehen“, aber ohne Herzklopfen mit Worten nicht all das sagen können, was das Herz bewegt, bedienen sich häufig der Zeichensprache. Eine solche Liebeserklärung ist das „Maienstecken“. Am Morgen des 1. Mai prangt diesem oder jenem Mädchen ein Birken- oder Tannenbäumchen, mit bunten Bändern geschmückt, an einem deutlich sichtbaren Platz, meist auf dem höchsten Gipfel eines Baumes. Je höher der Maien angebracht ist, desto inniger ist die Verehrung und Liebe. Mit Tagesgrauen eilt das Mädchen — vor Freude oder Aerger, wer weiß es zu sagen? — vor das Haus, um den Zeugen öffentlicher Huldigung zu entfernen. Oft gelingt es ihr auch nicht, denn die jungen

Burschen sind findig in der Auswahl schwierig erreichbarer Plätze. Der „Maien“ bleibt dann stehen, bis ihn der Sturm von seiner hohen Warte entfernt. Freut euch, ihr Mädchen, wenn Euch ein schöner „Maien“ gesteckt wird! Aber seid auch vorsichtig, daß die nächtlichen Spender keine Gelegenheit haben, ihrer Boshaftigkeit Ausdruck zu geben!

Statt des prächtigen „Maien“ steckt der verschmähte Liebhaber der Unnahbaren einen abgedankten Reisbesen oder einen Strohwisch vor das Fenster. Ein beihängender Zettel bringt die Schalkhaftigkeit des Spenders zum Ausdruck:

Alte Schachtel hat kein Mann,
weil sie niemand leiden kann.

So ist es verständlich, wenn am Morgen des 1. Mai die Mädchen zuerst auf den Beinen sind. Auch an sonstigen Streichen lassen es die ledigen Burschen in der Maiennacht nicht fehlen. Fensterläden, Gartentore, überhaupt alles, was nicht angebunden ist, wird verwechselt, Holzbeigen verschwinden am gewohnten Platz und werden als Barrikaden am Hauseingang aufgebaut, Schlitten und Wagen werden abgeschlagen und auf Bäumen oder gar auf dem Dach wieder aufmontiert. Es ist nicht zu verwundern, wenn der Hausvater am Morgen aus Rand und Band ist und in allen Variationen ein „Loblied“ auf die verkommene Jugend singt. Wie die Mädchen, die laut auf den Unfug des „Maiensteckens“ schelten, so geht es vielleicht auch ihm — er freut sich im Stillen, denn

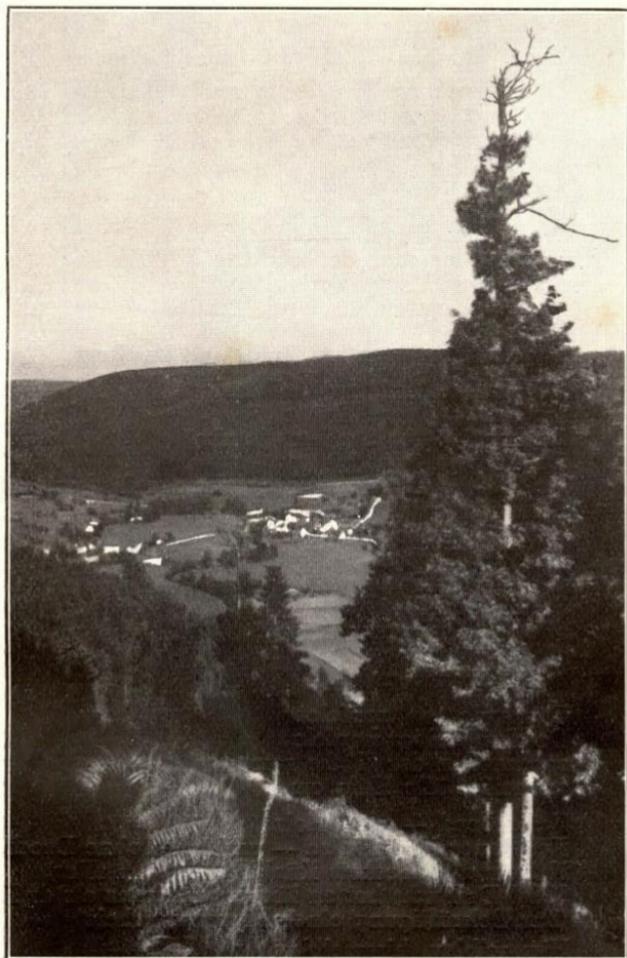
„was jung ist
will jung sein —
Das ist so Brauch!
Als wir jung waren,
wollten wirs auch.“

Die Mundart

Wie bereits oben erwähnt, bildet die Enz eine alte Verwaltungs- und Stammesgrenze. Sie scheidet den schwäbischen (Enzthal) vom fränkischen (Enzklosterle) Stamm. Schwaben und Franken wohnen heute friedlich neben- und untereinander und scheinen die Zeiten, in welchen das Verhältnis ein äußerst gespanntes war, vergessen zu haben. Wenn auch die einstigen Unterschiede in Sitte und Gebrauch einander angeglichen und verwischt wurden, so haben sich namentlich in der Mundart noch manche Eigenheiten erhalten, die auch hier auf unserm engen Raum noch wahrzunehmen sind:

ein Korb heißt in Enzthal	Schied, in Enzklosterle	Zaine oder Kratte
Heidelbeer	Hoabeer	Heibeer
Altensteig	Altenstoag	Altensteig
nein	noa	nei
Stein und Bein	Stoa und Boa	Stei und Bei
Fleisch	Floasch	Fleisch
gewesen	gsei	g'wese
Feuer	Füer	Feuer
Salat	Salöt	Salat
fünf	fif (Fifbronn)	fenf
drei	dri	drei
elf Uhr	olfe	elfe

Sitten und Gebräuche, mitunter auch der Volkswitz, spiegeln sich in den in der Folge angeführten Reimen, Sprichwörtern und Redensarten:



Enzklösterle vom Hirschkopf

Heut isch Kirbe, moarn isch Kirbe,
bis zum Mittwoch z'Obed.
Kirbe und kein Kueche,
essigsaurer Wei,
D' Spielleut send verschlofa —
Do mags lustich sei!

Sauf, Bruader, sauf!
Die Daler gean net aus;
Morge kommt der Kappuziner,
bringt en Sack voll Siebezehner.
Sauf, Bruader, sauf!

Pelzmärte (Niklas) komm!
schlag me recht rom!
D' Sau sprengt de Garta na
und guckt nemme rom.
Pelzmärte kreideweiß
hot e Säckle Läus,
kanner's nemme trage,
nemmt er's auf de Wage.
Wenn der Wage bricht,
schmeißt ers auf de Mischd.
Wenn der Mischd verfault,
no steckt ers en sei Maul.
Pelzmärte, du wüeschter Gast,
Läßt den Kindern kei Ruah und kei Rast.

Ihr Haibeerleut, ihr Haibeerleut,
ihr hent ja leere Krätte,
ihr hent ja nix, ihr hent ja nix,
ihr hent ja alles gfressa.
Heidelbeer und Preiselbeer, des sen die beste Pflanze.
Sechs mol sechs ist 36
und die Mädle (Buaba) send so fleißig
und die Buaba (Mädle) send so faul
wie a alter Sattelgaul.
Schuhmächerles Bua
schlag Nägel en d' Schuah
schlag alleweil nei
's isch no net gnua(g)

Es regelet, es tropfelet,
De alte Weiber hopfelet,
sprengt in der Küche rom,
schmeißet alle Häfa om.

Feierabend — spalt Holz.
Kei Bauer isst og'salza — und i net ohne Dreck.
Net om a g'scheckets Kühle (nicht um alles)
Was? Dr Fuchs hot en längere Schwanz als dr Has?
(Zur Bekräftigung einer Binsenwahrheit.)

Himmelblau, himmelblau,
alte Drecks . . wasch de au.

Dem kälberet d' Holzschlegel auf der Bühne
(Dem gelingt alles.)

Arbeit macht das Leben süß —

Aber i mag de süaße Sache net.

Besser a Laus im Kraut als gar kein Speck.

Ehrlich währt am längsten —
und wer net stiehlt, der kommt zu nex.
Liaber mehr esse, als z'wenich trinke.

Wenns Glück regnet, standet miar onter:
 ond wenns Brei regnet, hent mer koin Löffel.
 Dr Hunger treibt Brotwürscht na.
 Wenn dr Teufel d' Karte mischt, isch guet spiele.
 D' Leut lernt ma net in dr Kirch kenna.
 Wenn a Maurer schwitzt, isch ebbes passiert.
 Omesonst ist der Tod, und der kost 's Lebe.
 Uf eim Aug isch d' Kuah blend.
 Dear isch druf los wie dr Deifel uf a arme Seel.
 Der hot e b'sondere Gnad von Gott, der isch domm
 und weiß net.
 Der isch hart ufzoga, der mag d' Wurst ohne Brot.
 Der kann senge wie Sau krebsele.
 Der stohd dren wie a Geiß im Melkkübel.
 Descht grad recht wie 's Wildbad.
 Descht wie der Weck ufem Lade.
 Deschtem a gmähts Wiesle (angenehm).
 Do hat Bete kein Wert, do ghört Mischt na.
 Die hot Hoor uf de Zäh und Moos in der Anke
 (ein zänkisches Weib).
 Die tuat au lieber e verredchts Geißle hüete
 eme eig'machte Garta, als schaffe.
 Frogscht mein Freund: der lüagt so arg wie i.
 Mach mer de Gaul net scheu.
 Oh, wenn i no em Hemmel wär und mit
 Pfannakuache zuedeckt!
 Jetzt ischt Heu gnuag honte (wenns zu dick wird).
 Der hat alle Otugede wie-e Judekuah.
 Der hat a vermähte Krott em Sack (hat Glück).
 „Jetzt gohts voll schnell!“ hat der Spatz gsagt,
 wo en d' Katz Bühnesteg nauf hat.
 's Maul halte, was kein Bart hat!
 „Die Woch will au gar net aufhöre!“
 hat seller Maurer am Metich gsagt.
 Prosit, Gürgele, 's kommt e Pflatschreg.
 I sag ja nix, und des werd i au no sage dürfe.
 Schwätz mr kei Loch en Kopf.
 No kei Angst, 's kommt alles, kalt Wetter
 und keine Schuah.
 Wer Vater und Mutter net folgt, muß ins Enztal
 und wer Gott und Welt veracht't, in d' Gompelscheuer
 (in Simmersfeld und den Bergorten gebräudlich).
 In der Gompelscheuer
 ist das Brot so teuer,
 und im Poppeltal
 ist das Geld so rar.
 und in Besafeld
 hen se au koi Geld.

Die Pflanzen- und Tierwelt

Der Verfasser von „Das Wildseemoor bei Kaltenbronn“ Herr Dr. Karl Müller, kommt in seiner Uebersicht über die Flora des Hochseemoors zu dem Ergebnis, daß sich das Hochmoor durch Artenarmut, dagegen durch Individuenreichtum auszeichnet. Diese Erscheinung trifft mit gewissen Einschränkungen auf unsre ganze heimische Pflanzenwelt zu. Wenn wir unsre Wälder durchstreifen, fällt uns auf, daß die Natur einzelne Arten von Pflanzen mit verschiedener Fülle ausgestreut hat. Abgesehen von den verschiedenen Moosarten ist es vor allem die Heidelbeere, die fast allgegenwärtig ist. Die lederartigen, kleinen Blätter, die den Verdunstungsprozeß sehr langsam sich vollziehen lassen, schützen die Pflanze vor Austrocknung. Andererseits enthält der Moos-teppich immer eine Wasserreserve, die er im Bedürfnisfall an den Waldboden abgibt. Ende April und Anfang Mai erschließen sich an den zarten Zweiglein die rötlich angehauchten, honigreichen Blütenglöckchen. Schon Ende Juni bietet das bescheidene Pflänzchen seine Gabe den Beerenleuten. Der Wald wimmelt von Beeren-suchern, denn für Frauen und Kinder ist Gelegenheit zu einem lohnenden Nebenerwerb geboten. Nach vorsichtigen Schätzungen wurden in unseren beiden Gemeinden im Jahr 1924, welches einen reichen Ertrag zu verzeichnen hatte, etwa 500 Doppelzentner Beeren geerntet. In den Jahren 1926 und 1927 wurden durch starke Maifröste die Aussichten auf eine reiche Ernte nahezu restlos vernichtet. Für die Jugend hat die „Heidelbeerzeit“ ganz besondere Reize, schon deswegen, weil durch die Beerenferien die Schulsorgen für etwa 3 Wochen wegfallen.

In Gesellschaft der Heidelbeere finden wir häufig, namentlich auf Kahlflächen und in den Moorwäldern des Hohloh- und Wildseegebiets, die Preiselbeere. Das zierliche Sträuchlein unterscheidet sich von der Heidelbeere dadurch, daß es auch im Winter sein Blattkleid behält. Im Mai schauen die schneeweißen Blütenglöckchen verstohlen aus dem Heidegestrüpp. Ende Juli reifen die glühendroten Beerenträubchen. In der Heilkunde wird der Sirup bei katarrhalischen Erscheinungen mit Erfolg angewendet, während die getrockneten Heidelbeeren bei Ruhrerkrankungen und Diarrhöen ein unschätzbares Mittel sind.

Durch seinen Individuenreichtum fällt ferner das Heidekraut, auch Erika oder Heideglöckchen genannt, auf. Die winzigen Blättchen und die holzigen Stengel geben ihm ganz den Charakter einer Trockenlandpflanze. Wo die Wachstumsbedingungen für Heidelbeer- und Preiselbeersträucher zu dürrig sind, breitet es sich noch aus und überzieht nackte Felsen und „Brandplätze“ mit einem grünen Flor — im Talgrund, auf sturmumbrauster Höhe und im schwankenden Moorboden. Wenn die Anzeichen des großen Sterbens in der Natur bereits auftreten, prangt die „Heide“ in überreicher Blütenfülle. Ein „rosenroter Schimmer“ legt sich über die kahlen Waldflächen.

„Die Kräuter blühen, der Heideduft steigt in die blaue Sommerluft“.

Dazwischen tönt das Schwärmen und Summen des emsigen Insektenvolks. Der Imker reibt sich stillvergnügt die Hände — er träumt von seinen Honigernten.

Ein weiterer Vertreter unserer heimischen Pflanzenwelt, der dem Landschaftsbild seinen Stempel aufdrückt, ist der Besenginster. Weithin erglänzen im Frühjahr die felsigen Halden und der Waldesrand in goldgelber Pracht. Auffallend ist, daß sich der Ginster an eine gewisse Höhenlage hält; in über 700 m ist er selten anzutreffen. Eine Ausnahme macht Kaltenbronn, in dessen Umgebung er noch vereinzelt vorkommt. Bei der Reife rollen sich die Hülsen schraubenartig auf und schleudern die Samen fort.

Im Schatten des Waldes finden wir noch die Stechpalme mit ihren glänzenden Blättern, das einzige immergrüne Laubholz unseres Waldes. Fast häufiger als im Wald findet man sie als Zierstrauch in Gärten und Anlagen. Unvernünftigkeit und blinde Sammelwut haben die Pflanze zu einer Seltenheit gemacht und es soll auch an dieser Stelle darauf aufmerksam gemacht werden, daß sie unter den Schutz seltener Pflanzen fällt. Das Wachstum des Strauches vollzieht sich sehr langsam und es gelingt schwer, ihn vom Wald in den Garten zu verpflanzen. Nach scheinbarem anfänglichem Wachstum geht er meist in dem folgenden Jahre ein.

Ein anderes Pflänzchen, das sich seltener findet, soll hier noch erwähnt werden, weil es ein Kuriosum unter der Pflanzenwelt darstellt, es ist der fleischfressende, rundblättrige Sonnentauch. Er ist ein Bewohner des Moorbodens und breitet am Wild-, Hohloh- und Poppelsee seine zierlichen Blattrossetten aus. Die langgestielten, am Rand erhöhten Blättchen sind mit roten Wimperhärdchen versehen, deren Köpfchen eine zähe Flüssigkeit absondern, durch welche die Insekten angelockt werden. Läßt sich ein Insekt darauf nieder, so wird es durch die klebrige Absonderung festgehalten und nicht lange dauert es, so legen sich die Wimpern wie die Fangarme eines Polypen über dasselbe her. Die Weichteile des Gefangenen werden von der Flüssigkeit aufgelöst und dienen dem Pflänzchen als Nahrung.

Noch mehr als die Pflanzenwelt hat die Tierwelt ihre Besonderheiten und unser schöner Wald öffnet ihnen durch seine Verschiedenartigkeit willkommen die Arme. Als Vertreter der hohen Jagd beherbergen unsre Wälder noch das Urwild und den Rothirsch. Schauerlich klingt das harte, trockene „Röhren“ des letzteren zur Brunstzeit aus dem unwegsamen Bruch. Furchtbar ist der Kampf um die Tiere, das Schnauben und Stöhnen der beiden Kämpen, wenn der Platzhirsch sein Revier gegen einen Eindringling verteidigen muß. Während er rechts der Enz vielfach nur als Wechselwild gespürt wird, kommt er links der Enz als Standwild vor, am stärksten in dem großherzoglichen Jagdrevier um Kaltenbronn.

Der Auerhahn hat seinen Stand dort, wo die Axt selten kracht, wo die Bäume wachsen und fallen wie sie wollen und wo der Förster seltener hinkommt. Zwischen den Felsblöcken der Trümmerhalden, in dem Legföhrenbestand und den Baumtrümmern am Hohloh- und Wildsee lebt er sein heimliches Leben, sicher vor Pulver und Blei. Im Frühjahr singt er sein seltsames Lied. Jeden Morgen mit Tagesgrauen und abends beim Einbrechen der Dämmerung klingt das „Spiel“ in das große Schweigen des Waldes und während des Spiels, wenn ihn die Liebe „blind“ macht,

gelingt es, ihn anzugehen. Der stolze Vogel ist mit dem Rotwild die schönste Zierde unseres deutschen Waldes und es lohnt sich, ihm zu lauschen, wenn er mit gespreizten Schwingen, gefächertem Stoß und aufgeblasener Kehle seine uralte Weise in die dämmernde Einsamkeit singt und die Hennen umwirbt. Der alte Hahn duldet keinen Nebenbuhler in seinem Revier. Zerzaust und zerschunden müssen die jüngeren Hähne den Balzplatz räumen. Die Nahrung besteht vorwiegend aus Fichten- und Fordentrieben, Beeren und Kerbtieren. Das Fleisch hat einen starken Harzgeschmack.

Das Haselwild, das mit dem Auerwild verwandt, nur bedeutend kleiner ist, findet in unseren Waldungen ebenfalls geeignete Lebensbedingungen.

Aber unser heimischer Wald wartet nicht nur mit Seltenheiten auf, er bietet überhaupt die Voraussetzungen für ein reichhaltiges Tierleben. Wir vernehmen das Hämmern des Spechts, das Kuckuck des Frühlingsverkünders, das monotone Geschrei des Mäusebussards, das Schäg-äg des Aichelhähers, das Uhu des Waldkauzes, wir lauschen den verschiedenen Stimmen der befiederten Sänger und haben Gelegenheit, das farbenprächtige Kleid des Eisvogels zu bewundern.

Es würde zu weit führen, wollte man nur die Namen aller Waldbewohner aufzählen, die Auge und Ohr des Wanderers erfreuen. Andererseits vermissen wir aber auch Tiere, die andernorts jedem Kinde bekannt sind. Der Sperling, der fast überall zum Dorfbild gehört, ist bei uns nicht heimisch. Der Storch, dem es hier sicher nicht an Nahrung mangeln würde, meidet unser Tal. Infolge der Kalkarmut gibt es in unsern Gewässern keine Krebse. Nackte Schnecken kommen in großer Zahl vor, dagegen sind die Gehäuse tragenden Landschnecken eine seltene Erscheinung. Eidechsen und Nattern meiden den Schatten des Waldes; wie die gefährdete Kreuzotter, die noch ziemlich häufig vorkommt, halten sie sich gern an den sonnigen Steinhalden.

Unsere Flur-, Orts- und Waldnamen sind zu einem beträchtlichen Teil dem Tierreich entnommen. Es sollen nur die nächstliegenden aufgeführt werden: Hirschkopf, Hirschtal, Hirschwald, Hirschbrunnen, Bärenstein, Bärenkopf, Bärloch, Fuchslot, Fuchsklinge, Fuchsbau, Dachsbau, Kälberkopf, Kälberwald, Kälbertal, Kälbermühle, Tierwiese, Schneckenkopf, Schneckental, Katzensteig, Schlangenköpfe, Saubusch, Rehbrunnen, Hundskopf, Schnepfenteich, Hühnerwässerle, Hühnerberg, Wolfsmühle.

Der letzte Bär wurde 1585 bei Altensteig, der letzte Wolf 1805 bei Wildbad erlegt. In Sprollenhaus befand sich ein Wolfsgarten, der 1736 zum letztenmal erneuert wurde. Wir vermissen diese beiden Vertreter des Tierreichs gern, auch die Wildschweine, die seit Beginn des 19. Jahrhunderts verschwunden sind. Die Fischwasserbesitzer haben sicher kein Heimweh nach dem Fischotter und dem Fischreiher, aber auch harmlose und nützliche Tiere sind durch unvernünftiges Habenwollen zum Aussterben verdammt worden.

„Heute, wo die Jugend mit solcher Freude wandert, ist es eine wichtige Aufgabe, diese Wanderungen zu vertiefen, und das geschieht, wenn die Jugend gelehrt wird, Herz und Auge offen zu

halten. Nicht zum Abrupfen sind die Blumen da, nicht zum Fangen die Schmetterlinge, nicht zum Niederknallen und Ausstopfen die Vögel! Die Natur soll nicht die Tasche, sondern Kopf und Herz bereichern!“

Empfehlenswerte Spaziergänge

Wer die Schönheiten unserer Waldidylle ganz genießen will, darf vor kleineren, mitunter etwas anstrengenden Fußmärschen nicht zurückschrecken. Die sogenannten Verdauungsspaziergänge sollen hier nicht erwähnt werden. Der geneigte Leser möge selbst wählen, ob der bequeme Weg ins Lappach- und Hirschtal oder etwa die Ersteigung des Hirschkopfes seiner Gesundheit besser zuträglich ist.

Als Ziel für größere Spaziergänge kann empfohlen werden:

1. Jagdschloß Kaltenbronn. Man wähle am besten den vom Württ. Schwarzwaldverein bezeichneten Weg. — Zeitdauer 1½ Stunden. Für Jagdfreunde ist der Besuch des Jagdschlusses wegen seiner zahlreichen herrlichen Jagdtrophäen, unter anderen auch solchen von seiner Majestät Kaiser Wilhelm II., besonders interessant. Außer dem letzteren weilten hier als Gäste des badischen Großherzoglichen Hauses des öfteren der König von Schweden und die Großfürsten von Rußland zur Auerhahn- und Hirschjagd. Während ihrer Anwesenheit wurden die Herrschaften im Kurhaus Kaltenbronn, dem alten markgräflichen Jagdhaus verpflegt. Das Jagdschloß ist ein einfacher Holzbau; auch die Innenausstattung hält sich in den einfachsten Grenzen. Bei Wintersporttreibenden und Touristen erfreut sich Kaltenbronn eines guten Rufes.

2. Wildseemoor und Hohlohmoor*). Dem Naturforscher erschließt sich hier ein Arbeitsgebiet von einzigartigem Reiz. Die Moore sind Seeklima-Hodmoore, die einzigen Vertreter dieser Art in Deutschland. Die Seen, die von der fortschreitenden Torfbildung immer mehr ergriffen werden, sind arm an Lebewesen. Der Pflanzenwuchs auf der rauhen, einsamen Hochfläche ist infolge der Nährstoffarmut sehr kümmerlich.

Durch den Holzmangel am Anfang des 18. Jahrhunderts veranlaßt, wurden die Moore auf ihre Rentabilität zur Gewinnung von Torfkohle untersucht und das Ergebnis lautete günstig. In der Praxis stellte sich aber der erwartete Erfolg nicht ein und so wurde die Gefahr, daß das Gebiet industriellen Unternehmungen zum Opfer fallen könnte, verschiedentlich leicht überstanden. Als im Jahre 1919 eine Karlsruher Firma mit der Absicht, Torf im großen zu gewinnen, an den Großherzog von Baden herantrat, erhoben sämtliche württembergische und badische Naturschutz- und Wandervereine dagegen Einspruch, und ihren Bemühungen ist es zu danken, daß das einzigartige Naturdenkmal unangestastet blieb und als staatliches Reservat erklärt wurde.

3. Hohlohurm. Gehzeit 2 Stunden. Vom Hohlohmiß führt ein gerader Weg zum 22 m hohen Kaiser-Wilhelm-Turm. Von sei-

*) Wer sich über den Aufbau, die Vegetation und das Werden und Vergehen besonders interessiert, sei auf das vorzügliche Werk von Dr. Karl Müller, Das Wildseemoor bei Kaltenbronn, hingewiesen.

ner Zinne blickt man über das unübersehbare Wäldermeer. Im Nordwesten liegt vor uns das Murgtal mit der Ruine Ebersteinburg, links davon als höchster Gipfel der Merkur. Im Südwesten grüßt der Turm von der Badener Höhe. Den Horizont begrenzt der breite Silberstreifen des Rheins, weiter nach links ist die Hornsgrinde mit Turm und der Ruhestein sichtbar. Im Osten und Südosten erblickt man bei klarem Wetter die Alb vom Neckar bis Aalen.

4. Der Poppelsee. Gehzeit $1\frac{1}{2}$ Std. Er liegt an der Staatsstraße Enzklosterle—Besenfeld und blickt wie ein dunkles Auge aus seiner Umgebung heraus. Er wurde um die Mitte des 18. Jahrhunderts als Triebsee angelegt, um die Flößerei in größerem Umfang zu ermöglichen. Im Gegensatz zu den Moorseen ist er von Wassertieren reich belebt. An seinem Westufer bedeckt der Sonnentau — ein Kuriosum unter der Pflanzenwelt — den sumpfigen Boden. Das kleine Pflänzchen ist deshalb so interessant, weil es ein Fleischfresser ist.

5. Der Kaltenbachsee. Gehzeit $1\frac{1}{2}$ Std. An Größe steht er dem Poppelsee nach, übertrifft ihn aber an landschaftlichen Reizen. Er wurde einige Jahre nach diesem angelegt. Der alte Holzdamme wurde im Jahr 1815 mit einem Kostenaufwand von 50 000 fl. erneuert.

6. Das Pumpwerk auf der Kälbermühle. Gehzeit 1 Std. Um dem in trockenen Jahrgängen eintretenden empfindlichen Wassermangel vorzubeugen, schlossen sich zahlreiche Ortschaften auf der Höhe zwischen dem Enz- und Nagoldtal zum „Gemeindeverband der Schwarzwaldwasserversorgung“ zusammen und erbauten im Jahre 1897 an der Einmündung des Kälberbaches in die große Enz das Pumpwerk mit Wärterhaus. Die Hauptquelle, die auf 510 m Höhe liegt, hat eine Stärke von etwa 20 Sekundenlitern. Eine zweite Quelle, die durch den Anschluß weiterer Gemeinden an die Schwarzwaldwasserversorgung gefaßt wurde, liefert in der Sekunde 7 Liter Wasser. Ueber eine Million Liter werden täglich in den 800 m hoch gelegenen Hauptbehälter gepumpt, der einen Inhalt von 1280 cbm hat. Damit könnte das große Heidelberger Faß sechsmal gefüllt werden.

7. Wer vor einem lohnenden Tagesausflug nicht zurückschreckt, dem kann der Besuch der Schwarzenbachtalsperre warm empfohlen werden.

8. Als Aussichtspunkte, die leicht zu erreichen sind und schöne Ausblicke ins Tal gewähren, seien noch angeführt:

a) die Ruhebank am Waldrand am Südabhang des Schneckenkopfes.

b) Der Nordhang des Bärenkopfes.

c) Der Hirschkopf (an der sog. großen Eiche).

d) Die Heidefläche in halber Höhe des Hummelberges (100 m talaufwärts vom Friedhof Enztal) — prächtiger Ausblick ins Rohnbachtal.

Als Luftkurort gewinnt Enzklosterle immer mehr an Bedeutung. Die Zahl der Erholungsuchenden wächst von Jahr zu Jahr und längst sind die Gasthausbesitzer nicht mehr in der Lage, in ihren eigenen Räumen die Fremden beherbergen zu können. Viele unserer Kurgäste haben hier eine zweite Heimat gefunden, das geht aus der Tatsache hervor, daß die Fremdenliste Gäste aufweist,

die zum Teil seit 20 Jahren ausnahmslos ihren Erholungsurlaub hier verbringen. Sogar die hohen und höchsten Herrschaften Europas haben unser gastliches Plätzchen schon aufgesucht. Im Jahr 1856 und 1857 zählte die Kaiserin Mutter und Kaiser Alexander II. von Rußland zu den Badegästen Wildbads, und zu den beliebtesten Ausflügen gehörten die Fahrten nach Enzklösterle. Einige Jahre später trafen die Königin von England und der Prinz von Wales in der Badestadt ein und stiegen auf ihren Ausfahrten in unser Waldtal öfters im Gasthaus zum Waldhorn ab. Besonders die Schuljugend freute sich über den hohen Besuch, und die anfängliche Angst vor den schwarzen Bedienten verwandelte sich bald in Zutraulichkeit.

Statistisches

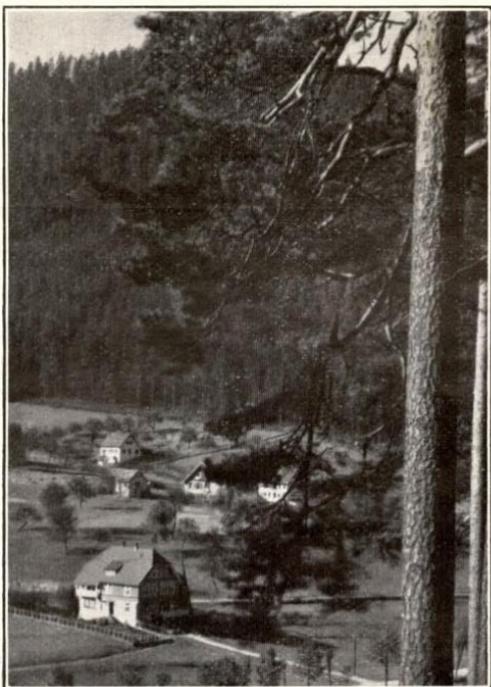
	Enztal	Enzklösterle	Enzklösterle	
			1856	1857
Einwohnerzahl	567	541	566	571
Viehzählung 1926: Kühe	125	120	70	78
Kälber	11	11	27	26
Ziegen	4	5	12	14
Schweine	62	62	58	44
Pferde	15	2	15	15
Ochsen	0	2	2	2
Farren	2	1	1	1
Gesamte Markungsfläche	1369 ha	657,71 ha		
Davon sind:				
Wald	1237 ha	542,86 ha		
Acker- und Wechselfeld	11 ha	25,60 ha		
Gärten	2 ha	0,67 ha		
Baumgüter	bei Ackerfeld inbegriffen	1,27 ha		
Wiesen	115 ha	49,61 ha		
Weiden und Oeden	—	2,02 ha		
Ertraglose Flächen	6 ha	16,28 ha		

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vorwort	5
Geschichtliches	5
Sage und Geschichte vom Klösterlein an der Enz	8
Allgemeine Beschreibung	12
Siedlung und Besiedlung	16
Namen und Hausnamen	18
Bodengestalt	20
Wasser, Wasserversorgung und Bewässerung	25
Der Wald	27
Alte Rechte	28
Von alten Schwarzwälder Gewerben	34
Die Bewohner	38
Sitten und Gebräuche	42
Die Mundart	44
Die Pflanzen- und Tierwelt	48
Empfehlenswerte Spaziergänge	51
Statistisches	53

PENSION KLAIBER / ENZKLÖSTERLE

BESITZER: FRIEDRICH KLAIBER / TELEFON NR. 11



In herrlicher freier Lage, inmitten saftiger Wiesen in nächster Nähe des Waldes, abseits der Autostraße. — Neueingerichtete behagliche Räume mit Veranda. — Radio. — Gute Küche, reichliche Verpflegung bei mäßigen Preisen. — Günstige Verbindung mit Wildbad und Freudenstadt.

HÖHENLUFTKURORT SIMMERSFELD

Württ. Schwarzwald, 780 m ü. M. zwischen dem Nagoldtal und dem großen Enzthal. Bahnstation Altensteig. Postautoverbindung mit Altensteig-Bahnhof täglich 3mal. Schöne Wälder, prächtiger Fernblick, herrliche Täler, gepflegte, schöne Wege, viele Ruhebänke, ruhiger Platz. Arzt am Platze. Vorzügliche weitbekannte Gasthöfe mit prima Küchen vorhanden, desgleichen Privatquartiere. Gasthöfe sind:

A N K E R / H I R S C H / L Ö W E N / S O N N E

Auskunft erteilt: DAS SCHULTHEISSENAMT

GASTHOF UND PENSION ZUM WALDHORN ENZKLÖSTERLE

.....
BESITZER: PAUL ZIPPERLEN * TELEFON NR. 14



Altbekanntes, gut bürgerliches Haus
in schöner, freier Lage • Behagliche
Aufenthaltsräume, schattiger Garten
• Café • Gute Verpflegung • Mäßige
Preise • Eigenes Forellenwasser
Autogaragen

Viermal täglich Autoverbindung mit Wildbad

Kurhaus Hetschelhof / Enztal

Post Enzklösterle / Telefon Nr. 13



Altehrwürdiges renommiertes Haus, seit 130 Jahren im Familienbesitz / Neueingerichtet, 40 Betten / Schönste Lage am Platz, sehr sommerlich, im saftgrünen Wiesengrund an d. klaren Enz, abseits von jedem Verkehr, auf allen Seiten frei / Für Ruhe- und Erholungsuchende bestens geeignet / Parkartige Gartenanlage mit Liegestühlen / Bad, fließendes Wasser (kalt und warm) / Vorzügliche Verpflegung / Eigene Landwirtschaft

Prospekte

Besitzer:

Gottlob Frey

GASTHOF UND PENSION ZUM LAMM

Oberenztal, Post Enzklösterle / Telefon Nr. 9

Besitzer: Joh. Georg Theurer

In reizender Lage, rings von Tannenhochwäldungen umgeben; am Ursprung der Enz und dem Zusammenfluß des Kaltenbachs und Poppelbachs / Neueingerichtete freundliche Räume / Gute Verpflegung / Eigene Landwirtschaft / Gelegenheit zu schönen Waldspaziergängen / Mäßige Preise

Sommerfrische · Wintersportplatz

Kurhaus Kaltenbronn

im bad. Schwarzwald 870 m. ü. d. M.



Höbloh 990 m. ü. d. M.
Telegramm-Anschrift: Kurhaus Kaltenbronn Schwarzwald · Telefon Nr. 1 · **Granz Mast.**



**GASTHOF U. PENSION ZUR KRONE
ENZKLÖSTERLE * TEL. 2 * BES.: WILLI STRASSER**

In ruhiger, staubfreier Lage, abseits der Autostraße * Schöne Fremdenzimmer * Nächst dem Walde * Gedeckte Veranda * Elektr. Licht und Bad * Autounterkunft beim Hause * Vorzügliche Küche (Forellen) und Weine * Preisermäßigung in der Vor- und Nachsaison

GASTHOF UND PENSION ZUM HIRSCH

Besitzer: Karl Mast / ENZKLÖSTERLE / Fernsprecher Nr. 1

In nächster Nähe der Postauto-Haltestelle * Angenehmer Aufenthalt für Kurgäste und Touristen * Schöne freundliche Zimmer mit guten Betten * Anerkannt vorzügliche Küche (Forellen) * ff. Weine * Milch aus eigenem landwirtschaftlichen Betrieb * Niedrige Preise

PENSION KEPPLER / ENZKLÖSTERLE

BESITZER: FRIEDRICH KEPPLER

Direkt am Tannenhochwald in ruhiger, staubfreier Lage, abseits der Verkehrsstraße am Fuße des Schneckenkopfes / Für Erholungsuchende bestempfohlenes Haus / Anerkannt gute Küche / Vorzügliche Verpflegung mit Nachmittagskaffee / Mäßige Preise

GASTHOF UND PENSION ZUR ENZTALLUST

Enztal / Post Enzklösterle / Telefon Nr. 4 / Besitzer: Georg Grötzingler



In freier, herrlicher Lage, umgeben von Tannenwäldungen. — Modern eingerichtete Zimmer mit Veranda. — Wein- und Bierrestaurant. — Prächtiger Garten. — Bekannt vorzügliche Verpflegung. — Eigene Metzgerei. — Stets frische Forellen. — Günstige Autoverbindung mit Wildbad und Freudenstadt.

SPARKASSE WILDBAD

Zweigstelle der Oberamtssparkasse Neuenbürg

Öffentliche Bankanstalt. — Besorgung aller einschlägigen Geschäfte. — Sparkonten. — Spesen- und provisionsfreie Giro- und Scheckkonten. Telefon Nr. 101 — Postscheckkonto Nr. 28956 Stuttgart — Girokonto bei der Württ. Girozentrale Stuttgart und der Reichsbank Stuttgart

H. Sting, Tübingen

ST
ger

ein-
liger
Stets
adt.

